Biogr.
1168
b.
Fiche

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Biogr. 1168 b
Fiche

J. Sun. pinx.

Toussaint Louverture
Neger General auf St. Domingo.

Toussaint-Louverture's
frühere Geschichte
nach
englischen Nachrichten
bearbeitet.

Mit dessen Portrait.

Fürth,
im Bureau für Litteratur.
1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Die Geschichte der Revolution auf St. Domingo ist bis izt nur aus den Zeitungen bekannt, welche uns nur allgemeine Berichte über die Hauptbegebenheiten erstatteten. Die innere Federn, welche dabei spielten, sind noch so ziemlich verborgen. Eine Privatgeschichte des Mannes, der sich durch das tobende Gewühl so hoch aufgeschwungen hat, muß dem Historiker und Philosophen gleich willkom-

men seyn. Man theilt daher, um darzu in seinem Theile beizutragen, folgende Nachrichten vom **größten** Neger, wie sie in England von ihm bekannt sind, dem deutschen Publikum mit, das fremde Grösse immer anerkennt, und wohl auch die Entwickelung eines bedeutenden Negerkopfes seiner Aufmerksamkeit nicht unwürdig finden wird.

Da der Pfarrer Savier im Kirchspiel Gonaives Nachricht erhielt, daß ein neuer Transport von Schwarzen im Kap angekommen sei, machte er sich dahin auf den Weg. Nicht als ob er zum Anbau seiner Felder, zur Besorgung seiner Geschäfte nothwendig solcher Unglücklichen bedurft hätte, oder in der Absicht, vielleicht wohlfeil einzukaufen, und seine Waare später oder auf einem andern Pla-

tze mit guten Zinsen anzubringen; so dachte der Pfarrer Savier nicht. Im ganzen Kirchspiele hieß man ihn nur den guten Pfarrer, und seine Neger, die seine Aeker besorgten, nicht allein, sondern auch die Neger seiner Nachbarn, hiessen ihn nur den guten Mann. Eine reiche Ernde, eine guteingerichtete Oekonomie sezten ihn in Stand, wieder einmal dem süssen Hange seines Herzens zu folgen. Dieß war vielleicht die menschenfreundlichste Liebhaberey, an welcher je eine gute Seele hieng. Nichts machte ihm ein grösseres Vergnügen, als Neger einzukaufen, und auf dem ganzen Markte war er wohl der sonderbarste Käufer. Wenn andere auf die Jugend, einen starken Körperbau, den Anschein einer dauerhaften Gesundheit beim Einkaufe ihrer Sklaven sahen, so suchte der gute Pfarrer Savier immer

die schwächlichsten, ältesten oder jüngsten Neger und Negerinnen aus. Zwar waren diese etwas wohlfeiler, aber dieß war nicht sein Bestimmungsgrund, denn er kaufte um so mehrere ein, wenn der niedrige Preis dieß seinem Geldvorrath erlaubte. „Diese Neger sind“, erklärte er sich, wenn er wegen dieser Sonderbarkeit zur Rede gestellt wurde, „alle die „unglüklichsten Geschöpfe von der Welt, „jeder Käufer sucht um sein todtes Geld „die größtmöglichste Summe von Menschenkraft, von Negerschweiß zu erkaufen, und er ist nur darauf bedacht, es „so bald als möglich wieder in Zukker, „Kaffee, Tobak und andere verkaufbare „Artickel umzusetzen; so muß er mit dem „geringsten Aufwand von Kost und Kleidung das körperliche Vermögen seines „erhandelten Negers aufs beste anzuwen-

„den suchen. Wie empfindlich leidet nicht „darunter auch der stärkste, der gesunde„ste dieser Unglücklichen; aber doppelt „fühlt diese Leiden, früh erliegt noth„wendig unter diesen Anstrengungen der „Kränkliche, der durch Alter an Kräften „Erschöpfte, oder die noch nicht erstark„te Jugend. Diese zwiefach Unglückli„chen kaufe ich ein; um sie den Mühse„ligkeiten, die ihnen unter einem här„tern Herrn drohen, zu entreisen, um, „so viel ich vermag, ihrer Kränklichkeit „zu pflegen, ihrer schwachen Kräfte zu „schonen, den Verlust des Vaterlandes, „der Freyheit, ihrer Freunde und Ver„wandte ihnen zu ersetzen.“ Auch diesmal fand der gute Pfarrer Gelegenheit genug, seiner edlen Guthmütigkeit Genüge zu thun, und nur auf dem Sklavenmarkte bedauerte er, daß ihm nicht

größere Reichthümer zu Gebote stunden. Er kaufte einige alte fast ganz abgelebte und durch die lange mühselige Reise erschöpfte Männer und Weiber ein, sein leztes Geld zahlte er für einen zehnjährigen, durch eine besonders offene Bildung sich auszeichnenden, Knaben hin. Sobald seine Börse leer war, eilte der gute Savier mit der größten Geschwindigkeit von dem Ausstellungsplatze der Schwarzen weg, er erblickte noch mehrere, die Kränklichkeit und Alter ihm zum Ankauf empfal, und es that ihm innigst wehe, daß seine Geldumstände diesen Aufruf an sein Herz nicht honoriren konnten. Er trug sogleich die angelegentlichste Sorge, daß seine, einem härtern Schicksal entrissene Beute bequem nach Gonaives gebracht wurde. Die neuen Ankömmlinge auf seinem Gute wurden gut

gepflegt, die Kranken mit Arzneyen versorgt und die ältern Sklaven des Hauses erhielten Befehl, mit den Neuangekommenen freundlich umzugehen, durch ihre Gesellschaft ihre Sehnsucht nach dem verlornen Vaterlande zu mildern und ihre neuen Verhältnisse ihnen so viel möglich erträglich zu machen. Mit dem jungen Knaben beschäftigte sich der gute Pfarrer selbst. Er hatte sich einige Kenntnisse der Negersprache erworben, blos um durch Unterredungen in ihrer Muttersprache sich den Herzen der schwarzen Unglücklichen mehr nähern, ihr Zutrauen eher gewinnen zu können. Es kostete einige Zeit, ehe die Freundlichkeit des guten Savier dem jungen Neger einige Worte abgewann. Still und gegen alles, was um ihn vorgieng, empfindungslos schlich der Knabe umher, mit tränenvollen Augen

traf ihn der Pfarrer gewöhnlich auf einem Hügel seines Gutes gegen die Seite des Horizonts hingewandt, wo er hergekommen war, und unverrückt starrte sein düsterer Blick in die dunkle Ferne. Wenn ihn die Stimme des Pfarrers, wie aus tiefem Schlafe, weckte, so schien sein kummervolles Auge dem guten Manne Vorwürfe zu machen, daß er ihn aus seeligen Empfindungen gerissen und zn einem bittern Bewußtseyn zurückgerufen hätte. Ergriff ihn der Pfarrer liebreich an der Hand, so brannten die Thränen, die der schwarze Schwärmer darauf fallen ließ, den Mitleidigen bis ins Innerste. Fragte er ihn, wohin er da blickte, so waren Seufzer und Schluchzen die Antworten, welche er erhielt. Eine solche Zartheit der Empfindung hatte der Pfarrer, der so gut in den Herzen der Neger

lesen gelernt hatte, mit ihrer Denk- und Empfindungsweise so genau bekannt war, noch nie angetroffen. Die Miene, das Auge, die Seufzer sprachen sein wärmstes Mittgefühl so stark an, daß immer auch sein Auge in einer mitfühlenden Thräne schwamm. Und hob dann der Knabe den schweren Blick zu ihm auf, sah er dieß unverfälschte Zeichen der edelsten Menschlichkeit, wie schön, wie sprechend zeichnete sich da auf dem offenen Negergesichte das Dankgefühl für diese Theilnahme, mit welcher Innigkeit drückte er da die Hand des guten Pfarrers an seine klopfende Brust!

Saviers Freundlichkeit mußte nothwendig endlich das Herz und bald auch die Offenheit des jungen Negers gewinnen. Das ganze Haus oder vielmehr,

wer ihn kannte, liebte den guten Pfarrer, und da man seine Theilnahme an dem jungen Neger bemerkte, so begegnete auch jedermann aus Liebe gegen den Pfarrer dem niedergeschlagenen Knaben mit Freundlichkeit. Bald blieb er nicht mehr so gleichgültig gegen die Gegenstände um ihn her, und die neuen Verhältnisse — so viele fremde noch nie gesehene Dinge — erregten dann bald seine Theilnahme, weckten die bisher schlummernde jugendliche Neugierde. So bald Fadibba, (so nannte er sich,) einiges Interesse gegen das, was um ihn vorgieng, äusserte, benutzte der gute Pfarrer diese Aufmerksamkeit. Seine sich gleichbleibende Gutmüthigkeit flößte dem Knaben den Muth ein, zu fragen, Erklärung über die ihm fremden Dinge zu suchen und durch freundliche Erläuterungen, kluges Herablassen und Anbequemen

an die Fassungskraft, den Ideengang Fadibbas band ihn Savier immer fester an sein Herz, wußte ihm Zufriedenheit und bald auch Behaglichkeit an der neuen Lebensweise einzuflößen. Je länger sich Savier mit seinem jungen Neger beschäftigte, je lieber gewann er ihn. Oft sezte ihn die Fassungskraft in Erstaunen, mit welcher der Knabe seine Erklärungen über ganz fremde Gegenstände auffieng, die Verhältnisse der Ursache zur Wirkung begrif, oft mit vieler Richtigkeit weiter schloß, mehrmals irrige aber immer scharfsinnige Antworten auf Fragen über Gegenstände gab, die ihm zuerst vorkamen. Es waren kaum sechs Monate verflossen, seit Fadibba aus seiner Schwermuth geweckt und mit den Verhältnissen in Saviers Haus befreundet war, so verstund er die französische Sprache so ziemlich und

wenn er sich auch noch nicht fertig darinnen auszudrücken wußte, so konnte er doch an den Gesprächen in dieser Sprache Antheil nehmen. Jedermann wunderte sich über die schnellen Fortschritte Fadibbas, da andere Neger meistens Jahre darzu brauchten, die sogenannte Kreolensprache so weit zu erlernen, als der junge Neger die französische Sprache in einem halben Jahre erlernt hatte. Zudem wußte er sich einem jeden im Hause gefällig zu machen, eine natürliche Gutmüthigkeit zeigte sich in seinem ganzen Betragen, mit vielem Scharfsinn wußte er nach kurzem Umgange mit einer Person dasjenige aufzufinden, wodurch man sich ihr empfehlen konnte, mit besonderer Zartheit dasjenige zu entfernen, oder zu mildern, was gegen die Neigungen derselben anstieß. Der alten Mutter Xaviers, die

bei ihm im Hause wohnte, konnte es niemand zurecht machen, als der kleine Neger, er lieh ihrer Geschwäzigkeit willig sein Ohr und was sie befahl, befolgte er mit Eile und that es nie um ein Haar breit anders, als wie sie es verlangte, so wunderlich es auch herauskommen mochte. Aber besonders zeichnete er seinen guten Herrn aus, man sah es ihm an, wie es seinem Herzen wohl that, diesem edlen Gebieter einen Dienst zu thun. Savier verdiente aber auch diese Anhänglichkeit. Da er die sich täglich mehr entwickelnden Talente, die in allen seinen Handlungen athmende Gutmüthigkeit Fadibbas bemerkte, so brachte ihn dieß auf einen Gedanken, der vielleicht noch nie in dem Kopf eines Pfarrers auf der ganzen Insel aufgestiegen war. Savier liebte die Wissenschaften und die Beschäftigung, mit diesen

und die Sorge für seine Neger füllten die Nebenzeit aus, die ihm von der Besorgung seines Amtes übrig blieb. Seine Bibliothek enthielt die classische Litteratur der Römer und Griechen, erstere in der Ursprache, die Griechen in den besten französischen Uebersetzungen, die vorzüglichsten Schriftsteller seiner Nation und ein neues Buch, das ihm die alte Welt, mit der genauesten Sorgfalt eingepackt, schickte, schäzte er immer noch als den größten Gewinn. Aber schon in früherer Jugend hatte der gute Savier oft Augenweh gelitten, oft wurde er dadurch gehindert, sich den Unterhaltungen mit seinen todten Freunden so ganz, besonders zur Nachtzeit zu überlassen, wie er es gerne wünschte. Diese Leiden vermehrten sich mit den Jahren, und Savier konnte nicht ohne schmerzhafte Empfindung daran den-

ken, daß er vielleicht in seinem Alter gänzlich des Genusses der Lektüre beraubt werden könnte. Fadibba schien nach Kopf und Herz ganz darzu geeignet, ein Auskunftsmittel bei seinem Augenweh und eine Hülfe für sein Alter zu werden. Die Schnelligkeit, mit welcher er die französische Sprache erlernt hatte, die Gutmütigkeit, die er gegen Jedermann zeigte, die besondere Anhänglichkeit, mit welcher er seiner Person zugethan war, die bedeutendere schärfere Züge, mit welchen die Natur diesen Negerkopf gezeichnet hatte, alles dieß erregte bei dem Pfarrer die Idee, ob er nicht aus dem Fadibba einen Menschen zu bilden vermöchte der als Vorleser ihm die Unterhaltung mit seiner Bibliothek gewährte, welche ihm der Arzt unmittelbar zu schmeken verbot, dem er seine Gedanken in die

Feder diktirte, kurz, der bei ihm die Stelle des litterarischen Kammerdieners versähe. Aber hierzu mußte er lesen lernen, das heißt, nicht nur dasjenige, was er las, verstehen, sondern auch Sinn und Gefühl dafür haben.

Xavier hatte in seinem Kirchspiele die Einrichtung getroffen, daß alle Jahre am Osterfeste die angekommenen Neger miteinander getauft wurden. Den Güterbesitzern seines Sprengels empfahl es Xavier sehr häufig, die Neger zu ihm zu schicken, ehe diese Handlung mit ihnen vorgenommen würde, um ihnen einige Erläuterung darüber zu geben und den Sinn derselben begreiflich zu machen. Von einem solchen Manne läßt es sich wohl selbst erwarten, daß er mit den Negern seines Hauses sich besonders Mühe gegeben habe,

ihnen die Bedeutung dieser Handlung nach ihren Fassungskräften zu erklären. Einige Stunden in der Woche waren ganz dazu bestimmt, die Neger mit der christlichen Lehre bekannt zu machen. Auch hier zeichnete sich Fadibba vor andern aus. Die auch hier wahrgenommenen gute Talente des jungen Negers trugen noch mehr darzu bei, den Entschluß Saviers, den Fadibba, welcher bei der Taufe den Namen Toussaint erhalten hatte, für sich und die Wissenschaften zu erziehen, fest zu bestimmen.

Mit Leichtigkeit lernte Toussaint die französische Sprache lesen und schreiben. Savier fieng bald nachher ihn auch zu der Sprache Latiums hinzuführen an, und immer hatte er Ursache über die Schnel-

lig-

ligkeit zu erstaunen, mit welcher Toussaint die trockenen Lehren der Grammatik faßte, die Masse von Ideen, welche aus dieser reichen Quelle ihm entgegen strömten, ordnete und mit seiner eigenen Denkungsweise versezte. Bald erhielt Toussaint in Saviers Hause das ausschliesliche Amt, die Zeitungen vorzulesen, welche ihnen von Zeit zu Zeit theils aus der alten Welt, theils von dem festen Amerika aus zugeführt wurden. In jeder Zeile traf er da freylich anfangs auf Räthsel, unbekannte Welten, geheimnißschwangere Worte. Aber mit Vergnügen gab ihm der gute Savier die erfoderlichen Aufschlüsse, machte ihn mit dem fremden Europa, seinen Staaten, Meynungen und Sitten bekannt, both ihm freundlich den Salomonischen Ring, der die Siegel der Geheimnisse

sprengte. Oft brachte freylich der natürliche Schüler durch eine naive Frage seinen Lehrer in Verlegenheit, wenn er von so mancher europäischen Verfeinerung die Ursache oder den Zweck zu wissen verlangte. Schade, daß uns Savier keine dieser novellistischen Unterhaltungen hinterlassen hat, es wäre vielleicht manche philosophische Ausbeute daraus zu gewinnen. — Mehr, als alle die neuern Europäer gefielen dem jungen Neger die Griechen und Römer, da er mit ihnen einmal näher vertraut wurde und reifere Urtheile zu fällen vermochte. Vielleicht war es auch die Vorliebe, welche der gute Savier bei jeder Gelegenheit gegen die Alten zeigte, die zuerst aus Geneigtheit und Hochachtung gegen seinen Wohlthäter und Herrn, und späterhin aus Gewohnheit den Toussaint für sie einnahm. Doch

machte er auch bey ihrer Geschichte seine besondern Bemerkungen, bewies er eine eigene Ansicht. So war z. B. Alexander, welchen er aus dem Curtius kennen lernte, allerdings sein Mann, aber wenn er auch den tapfern Helden verehrte, so konnte er sich doch nie von der Rechtmäßigkeit seiner Gründe, den Darius und die andern Staaten anzugreifen, überzeugen. Die Spartaner waren ihm das verhaßteste Volk in der ganzen Geschichte, traf er auf eine Stelle, wo sie gelobt, ein weises, edles Volk genannt wurden, so wurde er ganz böse. „Nein, stolze Narren waren sie“, rief er oft mit dem lebhaftesten Unwillen aus. Dieses große Heldenvolk hatte die Achtung des jungen Negers, der Tapferkeit und kriegerische Tugenden, sonst so hoch schätzte, ganz verloren, seit er aus einer

Uebersetzung des Pausanias ihren mörderischen Krieg mit Messina hatte kennen gelernt. Dagegen glühte sein ganzes Herz für den Aristomenes und seine drey Hekatomphonien hielt er für die größte That des Alterthums. Seine Erbitterung gegen Lacedämon wurde noch vermehrt, wenn er von ihrer harten Behandlung der Heloten und den grausamen Bestrafungen las, womit sie die Versuche derselben zur Freyheit erstickten. So fand auch Pausanias, Lysander, Agesilaus keine Gnade vor seinen Augen, weil sie Spartaner waren und in Spartas stolzem Geiste handelten. Dagegen gefiel ihm in seinem Cornelius ein Thrasybul, die Thebaner Epaminondas und Pelopidas und ein Timoleon vor allen andern. In der römischen Geschichte konnte er dem Romulus die Ermordung des Remus nicht

verzeyhen, mit dem Raub des Sabinerinnen aber war er ganz zufrieden. Den Kampf der Curiatier uud Horatier kämpfte seine ganze Seele mit. Des ältern Brutus Verfahren gegen den Tarquinius billigte er vollkommen, aber daß er seine Söhne der neuen Freyheit zum Opfer brachte, erhielt nimmermehr seinen Beyfall. Mucius Scävola entzückte ihn. Ueberhaupt gefiel ihm diese Periode des jungen römischen Freystaates am meisten, er nahm sehr heftig Parthey bei den Streitigkeiten des Senats und des Volks, beständig war er auf der Seite des leztern, und er knirschte oft, wenn er die Unterdrückungen las, die die Grossen sich herausnahmen, er jauchzte laut auf, wenn das Volk sich ein neues Recht ertrozte. Die Stelle im Livius, welche die kecke That des Virginius erzählt, kannte er

auswendig, mehrere Wochen lang war er blos mit derselbigen beschäftigt, er machte die Stellung, die Miene, den Stoß nach, womit der stolze Vater seine Tochter der Schande entriß. Der Name Gracchen konnte ihn zur Begeisterung bringen und nie nannte er sie ohne die tiefste Ehrfurcht. Für das agrarische Gesetz hätte er selbst gerne die Rednerbühne bestiegen, und oft versetzte ihn seine Einbildungskraft auf offenem Felde auf das römische Forum und die lebhafte Bewegung seiner Arme, sein funkelndes Auge, oft laute Worte kündigten die vollen Empfindungen seines Innern an. Unter den spätern Römern gab er dem Cato und Brutus den Vorzug. Grosse Feldherren-Talente, ausgezeichnete persönliche Tapferkeit gefiel ihm, wo er sie antraf, von ihr hörte oder las; aber um seinen vollen Beyfall

zugewinnen, war es nicht hinreichend. Die bürgerlichen Tugenden durften wenigstens nicht ganz vom Kriegsgeiste verdrängt seyn, wenn er seine volle Achtung einem Helden schenken sollte. Grosse Aufopferungen für andere, uneigennützige Vertretung gekränkter Rechte, wackre Entschlossenheit gegen gewalthätige Eingriffe, auch wo der Erfolg sie nicht begünstiget hatte, das rührte sein Herz, das erhob sein Gefühl! Und mit besonderm Scharfsinn, ich möchte sagen Instinkt, wußte er Züge der Art, Triebfedern der Gattung bei seinen Helden aufzufinden, und glaubte er eine Handlung aus einer solchen Quelle richtig hergeleitet zu haben, so eilte er voller Freuden zu dem guten Savier, um ihm seine Entdeckung mitzutheilen. Aber er konnte auf ganze Tage verstimmt, in die düsterste Laune versezt werden, wenn

ihm etwa der scharfsinnigere Pfarrer bewieß, daß es im Grunde doch nur versteckter Ehrgeitz, eigennützige Absichten u. dergl. waren, wodurch die ihm scheinende edle Handlung motivirt war.

Wir haben hier die Geschichte der Entwicklung seines Geistes, welche sechs bis sieben Jahre umfaßt, zusammengehängt. Besonders gab er sich immer die größte Mühe, eine Scene, die er in Büchern beschrieben fand, sich so gut es seyn konnte, zu versinnlichen. Las er von der Stellung einer Armee, der dem Terrain angemeßnen Schlachtordnung, einem gefährlichen Marsch über Gebirge und Thäler; so durchlief er die ganze Gegend in einem Bezirke von mehreren Stunden, ob er nicht eine ähnliche Lage auffinden könnte, um da sich das beschrie-

bene Heer hindenken zu können. Er ruhte nicht eher, bis er eine Schlachtordnung und jede Veränderung während des Treffens hingezeichnet hatte, und war die Beschreibung nicht deutlich genug, so strengte er mehrere Tage seinen Kopf an, um doch etwas Passendes herauszubringen. Da Savier ein großer Freund von Spaziergängen war, so mußte ihn Toussaint immer dabei begleiten, die Unterhaltung bestund dann über das, was der junge Neger kürzlich gelesen hatte, und seine Urtheile machten dem Pfarrer immer sehr viel Vergnügen; lud dann ein breiter Granaten- oder Feigenbaum zur Ruhe ein, so hatte Toussaint immer ein Buch in der Tasche, woraus er dem guten Pfarrer vorlas. Auf diesen traulichen Spaziergängen erkundigte sich öfters Savier bei dem jungen Neger nach seinen frühern

Schicksalen, seinem Aufenthalte in Afrika, und der Art und Weise, wie er nach Domingo gekommen wäre. Aber die Nachrichten, welche Toussaint gab, waren immer sehr verworren und unbestimmt.

Ich lebte, erzählte er seinem Wohlthäter, so gut ich mich erinnern kann, immer unter einer kleinen Gesellschaft. Sechs oder acht Hütten beherbergten gewöhnlich uns alle, die wir zusammen gehörten, und etwa alles mit einander gerechnet aus fünfzig Köpfen bestehen mochten. Meinem Vater begegneten die übrigen Männer mit besonderer Achtung, wenn es schon nicht das Ansehen hatte, als ob er ihnen zu befehlen hätte. Aber ward eine Jagd beschlossen, fiel etwas besonderes vor, so hörten alle zuerst seine Meinung, übertrugen ihm die Anordnung,

und keiner weigerte sich, das Geschäft zu übernehmen, welches ihm mein Vater zuwieß. Wir blieben nicht immer an der nemlichen Stelle, unsere Hütten mußten oft schnell abgeschlagen, unsere Habseligkeiten aufgepackt werden, dann wurde der Zug angeordnet, und wir sezten oft Wochenlang unsere Reise fort. Ob der neue Platz dann sicher oder bequem, und also zu unserm Aufenthalte tauglich seye, darüber berathschlagten die Männer. Die häusliche Einrichtung war ganz dem weiblichen Geschlechte überlassen. Mir wurde nicht nur im häuslichen Leben, sondern auch von den Männern öffentlich auf eine Weise begegnet, welche mich oft befremdete. Nicht selten geschah es, daß ich mitten in der Nacht vom Schlaf aufgeweckt, die Musik und den Gesang meiner Gesellschaft vernahm. Unvergeßlich

tönt immer noch in meinen Ohren das Ende dieses Gesanges:

Mani Congo, dunkle Wege
Fürt dich dein Geschick,
Unter guter Götter Pflege
Reift der Völker Glück.

Mit Fackeln in den Händen traten die Männer dann vor mein Lager, mit Ehrfurcht fragte dann mein Vater, was die Götter mir in Träumen enthüllt hätten? Ich sagte alles, was ich wußte, verwirrte Vorstellungen von Menschenhaufen, Gefechten, Jauchzen und Lärmen der Völker, aber ich entsinne mich dessen nicht mehr deutlich. Jedes meiner Worte hörten die Männer mit gespannter Aufmerksamkeit an, liesen oft mich dieselbe wiederholen, und hatten sie alles genau erforscht und

geprüft, so verliessen sie mich eben so ehrfurchtsvoll, wie sie eingetreten waren. Bath ich meinen Vater mir zu erklären, was dieß heiße, was es bedeute, so antwortete er mir immer mit Ernst: „Knabe, das Schicksal ist dir viel schuldig, Congos königliches Blut fliest in „deinen Adern, und du irrest hier an „Marawis Ufern, deine Geburt deutet „auf hohe Dinge, aber izt schweige und „harre." Ich dachte oft lange diesen Ereignissen nach, bis meiner Schwester Samba Heiterkeit mein Nachsinnen wegscherzte, und im lustigen Tanze meine Grillen weghüpfte. So bald meine Kräfte es erlaubten, mußte ich die Männer auf die Jagden begleiten, welche oft mehrere Tage dauerten, bis ihre Beute für den Aufwand der Zeit und Kosten einträglich genug war. Oft verliessen mehrere Män-

ner mit einander auf einige Wochen die Gesellschaft, sie nahmen dann Elephantenzähne, Felle mit sich so viel sie tragen konnten, und bei der Rückkehr, waren sie dagegen mit Pulver, Blei und Tabak beladen. Einsmal war die Hälfte der Männer wohl in ähnlichen Handelsgeschäften weggereist, als mein Vater mich zur Begleitung auf die Jagd einlud. Gewöhnlich lebten wir, wenn ein Theil der Männer verreist war, sehr stille, uns Kindern war es streng verboten, uns nicht weit von den Hütten zu entfernen, und bey Nacht mußte alles beisammen seyn. Keine grosse Jagden wurden dann nie angestellt, weil man Abends wieder zu Hause seyn mußte. Mein Vater nahm also so viel geröstetes Mehl mit sich als er zu einem Mittagsmahl erforderlich glaubte, weil wir Abends wieder zu Hause zu seyn hof-

ten. Die Sonne fieng schon wirklich an sich zu neigen, da uns der Hunger unsere Mittagsspeise zu geniesen nöthigte, ohngeachtet unsere Jagd uns noch nichts eingetragen hatte. Ich bat meinen Vater izt umzukehren, weil der weite Weg und das lange Fasten, meine Kräfte ziemlich erschöpft hatten, aber da mein Vater Lust bezeugte, doch nicht so ganz leer umzukehren, so bot ich alle meine Kräfte auf um seiner Neigung Genüge zu thun. Mein Vater wieß mir in einiger Entfernung die Richtung an, welche ich nehmen mußte, um das aufgeweckte Wild ihm näher zu treiben. Kaum war ich einige Schritte von meinem Vater entfernt, als acht Männer auf mich los stürzten, einer ergrif mich, ich schrie laut den Namen meines Vaters, ich hörte einige Schüsse fallen, einer von den Männern stürzte zu Bo-

den, aber derjenige, welcher sich meiner zuerst bemächtigt hatte, riß mich alles Sträubens ohngeachtet mit sich fort, ich glaubte die Stimme meines Vaters noch etlichemal zu vernehmen, aber ach — dieß sollte wohl das leztemal seyn. Ach, nie, nie werde ich diesen durchdringenden Ton, womit er mir Fadibba nachrief, vergessen, immer noch hallt er in meinen Ohren, dringt er mir ins Innerste des Herzens. Und meine gute Samba, du frohe Gespielin meiner glücklichen Tage, welche Länder und Meere hat das Schicksal zwischen unsre Liebe geworfen! O vielleicht klopft auch izt in dem Gedanken an mich höher dein Busen, wie dir hier meine Thränen fliessen!

Toussaint war hier zu sehr gerührt, die Erinnerung an seine frühere Jugend

hat-

hatte zu scharf in sein Herz eingeschnitten, als daß der gute Pfarrer dieß nicht bemerkt und selbst ihn ersucht hätte, die Fortsetzung seiner Geschichte auf ein andermal zu ersparen. Bei der ersten ruhigen Zusammenkunft grif Toussaint den abgebrochenen Faden seiner Geschichte wieder auf.

Mehrere Stunden lang mußte ich von zween dieser Männer begleitet und mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit bewacht, noch weiter gehen, und es war schon dunkle Nacht als angehalten und ich von meinen Begleitern in eine Hütte gebracht wurde. Sie war mit Männern angefüllt, die mich erwartet zu haben schienen. Unter ihnen trat ein Greis hervor, dem von den andern mit unterwürfiger Ehrfurcht begegnet wurde, der sich mir nahete, und

mir befahl, meine linke Brust sehen zu lassen. Dem ernsten Befehle durfte nicht wiedersprochen werden, ich entblößte sie also, und da er die dreizehn rothe Punkte erblikte, welche mir selbst oft aufgefallen waren und die mir mein Vater immer zu verbergen befahl, so rief er aus: Er ist es. Ich glaubte, unter den Männern, welche hier in der Hütte versammelt waren, einen von denjenigen bemerkt zu haben, welche zu unserer Gesellschaft gehörten und der mit den übrigen auf die Reise ausgezogen war, aber so oft ich das Auge auf ihn warf, so verbarg er sich wieder unter den übrigen. Sobald man die dreizehen Punkte entdekt hatte, so gab man mir zu Essen und zu Trinken, und erlaubte mir dann, mich zum Schlafen niederzulegen. — Ich hatte diese mir so nothwendige Erquikung kaum einige Stun-

den genossen, so wurde ich geweckt mit dem bedenklichen Grunde: es sey izt Zeit zur Abreise. Hierzu waren Pferde bereit, einer von den Männern, die gestern meine Wächter waren, nahm mich auf das seinige, und in Begleitung von drey andern gieng es dann sogleich fort. Mehrere Wochen lang mußte ich in dieser Gesellschaft herumreiten, kamen wir zu einer Hütte oder in ein Dorf, so ward uns auf die Vorzeigung einer Baumrinde, worauf einige Caraktere gezeichnet waren, von den Einwohnern sogleich Speise für uns und unsere Pferde gereicht, und gewöhnlich ward dann noch Vorrath mitgenommen, weil wir öfters unsern Mittag, nicht selten auch das Nachtlager unter einem Baume hielten. Endlich gelangten wir in ein größeres Dorf, das eher das Ansehen einer Stadt hatte. Mich

brachte man in ein Haus, das besser als die übrigen gebaut schien. Man begegnete mir sehr freundlich, ließ es mir nicht an Speise und Trank fehlen, übrigens hielt man mich unter beständiger Aufsicht. Die Sprache, welche diese Männer von meiner ersten Gefangennehmung an untereinander sprachen, verstund ich nur zur Hälfte, sie hatte etwas ähnliches mit derjenigen, die ich von Jugend auf hörte, aber doch war sie mit vielen Worten untermischt, die mir nicht bekannt waren; nur der alte Mann, der die dreizehen Punkte auf meiner Brust untersucht hatte, und derjenige, welcher in meinem izigen Aufenthalte der Vornehmste zu seyn schien, sprachen, wenn sie mit mir redeten, ganz die nemliche Sprache, die ich von meinen Vater gehört hatte. Sie erkundigten sich nach

meinem bisherigen Aufenthalte, der Anzahl unserer Gesellschaft, unsern Beschäftigungen u. dgl. So mögen etwa einige Monate verflossen seyn, als ich besondere Anstalten bemerkte, welche sehr eifrig getroffen wurden. Man schien etwas wichtiges zu erwarten, und nach wenigen Tagen traf das Erwartete ein. Ein großer Haufen Reuter, die mit Mützen, auf welchen hohe Federn wehten, bedeckt waren, ritt vor das Haus, in welchem ich wohnte. Nur wenige von ihnen traten zu mir ein, sie untersuchten meine Brust und da sie die dreizehen Punkte erblickt hatten, sprachen sie sehr ernstlich zusammen. Einer derselben griff einigemal unter heftigen Reden, mit wilden Blicken auf mich geheftet, nach dem Dolch, der in seinem Gürtel steckte; die andern schienen ihn zu besänftigen, und die mir

izt erst deutlichen Worte, Guinea, Blanken, wurden mehrmalen wiederholt. Hierüber schienen sie endlich einig zu werden, zehn von den Reutern blieben zurück, und die übrigen sprengten auf dem Wege weg, auf welchem sie hergekommen waren. Die zehen zurückgebliebenen Reuter verliessen mich izt nimmer, ich mußte mich mit ihnen anf den Weg machen. Wie lang die Reise mag gedauert haben, kann ich nicht mehr bestimmen. Der Mond wechselte oft sein Licht, unsere Reise gieng durch Einöden, wo man oft mehrere Tage keinen Bewohner antraf, die Pferde wurden wo man ausruhen oder essen wollte, gewaidet und unsere Nahrung führten wir entweder bei uns in geröstetem Mehl, oder pflükten wir sie wenn das Glük uns günstig war, von den Bäumen. Meine Begleiter verliesen

mich nicht, bis sie mich nach Bonny brachten. Hier übergaben sie mich den Händen der Blanken, und ich bemerkte es wohl, wie diese ihnen ein schriftliches Zeugniß über meine Auslieferung mitgaben. Sie kennen, guter Herr, die mannigfaltigen Mühseeligkeiten, die harte Behandlung, womit meine unglücklichen Landsleute, oft bis zum Tode gequält werden, so bald sie den Weissen übergeben, und in ihre Schiffe eingeschichtet werden. Mein Loos war um nichts besser, als das der Uebrigen und die Ausdünstungen der eingepreßten, oft todter und verwesender Leichname wirkten — und ich denke zu meiner Erleichterung — so stark auf meinen Körper, daß ich die meiste Zeit in dumpfem Hinbrüten, in gefühlloser Erschöpfung hinbrachte, und das Aechzen und Klagen meiner Unglücksgenossen nur dumpf hörte.

Jeder Reiz des Lebens, jedes Gefühl fürs Daseyn war in mir erstorben, meine verfloßenen Tage schienen ganz aus meinem Gedächtnisse ausgewischt und für die zukünftigen hatte ich keinen Sinn, keinen Wunsch mehr. Mehrere Wochen war ich in ihrem Hause, gütiger Herr, nur die Empfindung für meinen verlornen Vater, meine geliebte Schwester herrschte in mir, Sie wekten mich oft, wenn ich am fernen blauen Himmel den Punkt zu sehen glaubte, der über ihnen stund und ihre Hütte sah. Wie zerflossene Traumgestalten schweben ihre Bilder vor mir, die Spiele meiner Kindheit, die Wälder, in denen ich jagte, die Flüsse, wo ich fischte, die öden Wege, durch die mich meine Räuber führten!

Mehrere Tage dachte der gute Savier über die Erzählung seines jungen Sklaven nach. Aus den unvollständigen Berichten schien ihm die Wahrscheinlichkeit hervorzuleuchten, daß Toussaint aus königlichem Stamme seye, den seine Geburt vielleicht zur Regierung berechtigte; daß eine Revolution seinen Vater, oder welches ihm wahrscheinlicher schien, einen Verwandten, den er für seinen Vater hielt, zur Flucht nöthigte, woher denn der unstäte, immer entlegene Aufenthalt der Gesellschaft. Den nächtlichen Gesang erklärte er entweder aus einem auf besondere Umstände gegründeten Glauben, (welches bei den abergläubischen Negern nichts seltenes ist,) daß ausserordentliche Schicksale des Knaben warteten, oder schien es ihm, ein listiges Mittel zu seyn, grosse Meinungen in dem Knaben

zu erwecken und diese späterhin künstlich zu Erreichung politischer Absichten zu leiten. Den Aufenthalt des verborgenen Prinzen verrieth wohl einer aus der Gesellschaft, wodurch der Raub des verdächtigen Knaben bewerkstelliget wurde. Wer es auch immer war, vielleicht der König von Congo selbst, der die Ansprüche des Knaben zu befürchten Ursache hatte, da er einmal seiner habhaft war, so dachte er für seine Sicherheit gleich gut zu sorgen, wenn er ihn in einen fremden Welttheil als Sklaven versezte, als wenn er ihn umbrächte. Die dreizehen Punkte wußte er sich nicht zu erklären, einige davon sah man noch auf der Brust Toussaints aber dreizehen waren schwer zusammen zu bringen. Ob sie Kunst oder Natur eingeäzt habe, konnte nicht bestimmt werden. Savier erkundigte sich nach der

Religion, den religiösen Gebräuchen, die er in seiner Kindheit hätte kennen lernen, aber hievon wußte er gar nichts zu erzählen. Den dunkeln Winken nach, welche Toussaint geben konnte, war zu vermuthen, daß sein Vater und seine Gefährten Fetisch Verehrer waren, daß aber ihre Erziehung sich nur auf die Ausbildung der körperlichen Kräfte ihrer Kinder erstrekte. Gern erzählte Toussaint von den Tagen seiner Kindheit, den Spielen, den Tänzen mit seiner geliebten Schwester Samba, aber es waren immer dunkle Bilder, verworrene Vorstellungen.

Toussaint mochte nun gegen sechs Jahre in Saviers Hause zugebracht haben, und er hatte allerdings Ursache, mit seinem Zustande vollkommen zufrieden zu seyn. Von gewöhnlichen Sklavenarbei-

ten war er ganz befreit, sein Dienst erstrekte sich nur auf die Person des Pfarrers selbst, und dieser, ein sehr einfacher Mann, bedurfte keiner Dienste, höchstens nur Hülfsleistungen. In seinem Arbeitszimmer mußte er immer um ihn seyn; Briefe und andere Aufsätze wurden dem jungen Neger diktirt, der eine sehr fertige Hand schrieb, und an sein belebtes, ausdruckvolles Vorlesen war der Pfarrer so gewöhnt, daß ihm dasjenige, was er für sich las, nicht mehr so gefallen wollte, als wenn er es aus dem Negermunde hörte. Gegen die andern Neger auf Saviers Gütern wußte sich Toussaint so gut zu benehmen, daß ihn keiner um die Gunst des Herrn, welche er in so besonderm Grade besaß, beneidete, sondern ihn derselben für würdig erkannte. Die Neger Saviers waren

vielleicht die glücklichsten auf ganz Domingo; den Kranken wurde ärztliche Hülfe zu Theil, mit den Schwächlichen hatte man Nachsicht, alle erhielten eine gesunde nährende Kost, angemeßne Kleidung, die Arbeiten waren nach ihren Kräften berechnet, und zu bestimmten Zeiten mit erheiternden Erholungen unterbrochen. Toussaint machte sich ein Vergnügen daraus, öfters die Werkzeuge aus den Händen seiner afrikanischen Landsleute zu nehmen, von ihnen die Handgriffe sich zeigen zu lassen, und sie oft Stunden lang in ihren Geschäften abzulösen. War es das Gefühl, daß er nur der besondern Güte seines Herrn die Befreiung von der Nothwendigkeit, solche Arbeiten verrichten zu müssen, zu verdanken habe, oder Mitgefühl für die härtere Lage seiner Landsleute; genug, durch diese freiwilli-

ge Theilnahme an ihren Arbeiten erstickte er den Neid in dem Busen seiner Landsleute und erkaufte sich ihre Liebe, und neben dem erwarb er sich Kenntnisse und Fertigkeit in den Negerarbeiten. Zu allen Calinda's *) wurde er eingeladen, und da er ein vorzüglich guter Tänzer war, machte er immer eine Hauptperson dabei aus. Aber versäumte er einmal einem beizuwohnen, entweder weil er in der Gesellschaft des Pfarrers war, oder weil er mit der Auseinandersetzung einer Schlachtordnung, die er in den Alten gelesen hatte, beschäftigt war, so that es ihm in der Seele wehe, wenn eine Negerin ihm sagte: „Guter Toussaint, wir „hatten einen Calinda, aber wir waren nicht heiter“, und er blieb dann gewiß das nächstemal nicht weg.

*) Die Tanzfeste der Neger.

Es war unter Saviers Negern ein sehr seltener Fall, daß zur Erhaltung der Zucht und des Gehorsams die Peitsche gebraucht werden mußte, nie schwang sie böse Laune oder Eigensinn über den nackten Rücken der Unglücklichen. Aber Toussaint begleitete gewöhnlich seinen Herrn, wenn er in Geschäften seines Amts oder zum Besuch zu andern Gutsbesitzern sich begab. Und erblickte er da eine solche Züchtigung, die grausamer Uebermuth oder willkührliche Tyrannei diktirte, da blutete sein Herz, da krampften sich seine Muskeln, da blizte Zornwuth im Feuerblick! So war er einmal mit seinem Herrn zu einem Colonisten, dessen Gut gegen eine Meile von Saviers Gut entfernt war, hingefahren. Während sein Herr bei dem Edelmann und seiner Familie im Zimmer war, gieng Toussaint auf der Plantage umher, und

besprach sich mit den schwarzen Arbeitern. Mit Mühe hob eine schwarze Negerin die Hacke, und mehrere Schritte blieb ihre Arbeit gegen die übrigen zurücke. Während Toussaint mit einem Neger sich unterhielt, kommt der weisse Kommandeur und haut mit der Peitsche auf die zurückgebliebene Negerin los. Nach wenigen Streichen stürzt die Unglückliche mit einem Jammergeschrey zu Boden, und der weisse Wütherich fährt fort, auf die sich Krümmende los zu hauen. „Halt, Bar„bar! rief Toussaint, da er den Angstruf vernahm. Mit einem Sprung stand er vor ihm und hielt mit nervigter Faust den zu neuen Hieben erhobenen Arm. Und wer bist du Schwarzer? fragte der erschreckte Weisse Toussaints drohende Gestalt: „Ein Mensch, wie du, don„ner-

„nerte ihm Toussaint zu, und die du zu Boden strecktest, eben so gut.“ Der Kommandeur erkannte izt den Tossaint, er wußte, wie viel er bei Savier galt, und auf Savier's Zureden hatte sein Herr ihm schon öfters Nachsicht gegen die schwächlichen Sklaven und Einschränkung der grausamen Züchtigungen ernstlich anempfohlen. Ueberdies hörte Toussaint späterhin von den andern Negern und der Gemißhandelten selbst, deß der — gegen alle barbarische — Aufseher besonders hart gegen diese Unglückliche sich betragen, ihr die schwersten Arbeiten zugemuthet, ihre Kost verringert und das kleinste Versehen aufs ärgste bestraft habe, weil sie seine unkeusche Leidenschaft verschmäht habe und ihrer Verbindung mit einem Neger auf einer andern Plantage treu geblieben wä-

re. Der Aufseher mochte besorgen, wenn Toussaints Vertheidigung der gekränkten Menschheit vor seinen nicht ungerechten Herrn gebracht würde, könnten so viele Klagen, welche die Schwarzen mit Recht gegen ihn führen könnten, zur Sprache kommen, und ihm seine Rechtfertigung schwer gemacht werden. Er entschuldigte sich demnach: „es seye nicht Mangel an „Kräften, es seye Trägheit, weswegen „das gezüchtigte Weib den Arbeiten der „Uebrigen zurückbliebe, er seye selbst ver„antwortlich bei seinem Gebieter, wenn „die Arbeit nicht gehörig gefördert und „daher die Faulheit nicht gezüchtiget wür„de.“ „Was dein Gebieter von dir for„dert, weiß ich nicht,“ entgegnete ihm Toussaint, indem er ihm die Hand wieder frei ließ, „und mir kommt es nicht „zu, zu fragen, aber daß du von die-

„sem Weibe solche Arbeit nicht fordern „kannst, das sehe, das behaupte ich. „Dieser sich schmerzhaft windende Körper, „dieß herunter rieselnde Blut, freut dich „dieser Anblick, ergözt dich dieß Aechzen „des Schmerzes? Her mit der Hacke, „ich stelle mich für sie in die Reihe, aber „sie muß Ruhe, sie muß Erholung ha„ben.“ So ergriff Toussaint das Werkzeug und mit allen Kräften bearbeitete er mit den andern Negern das Feld. Abends kehrte er mit Savier nach Hause zurück, aber noch unterwegs bat er seinen Herrn, den andern Tag weggehen zu dürfen. Mit dem frühesten Morgen stellte er sich bei den Sklaven wieder ein, verzehrte Mittags seine mitgebrachte Nahrung und erst in der Nacht eilte er, nachdem er den ganzen Tag mit den Sklaven gearbeitet hatte, auf das Pfarrgut zurück. Dieß

sezte er vierzehen Tage lang fort. Unter mehreren Vorwänden wußte er sich von seinem Herrn Erlaubniß zum Weggehen auszuwirken, und alle Morgen legte er die Meile Wegs zurück, arbeitete mit den Sklaven mit aller Anstrengung und kehrte erst Nachts wieder heim. Savier wurdè endlich auf diese öftere Entfernung aufmerksam, einem alten getreuen Neger gab er heimlich den Auftrag, dem Toussaint nachzugehen und die Ursache seiner täglichen Ausgänge zu erforschen. Auf die erhaltene Nachricht, daß er mit den Sklaven des benachbarten Edelmannes auf dem Felde arbeite, überraschte er ihn selbst einmal, wie er mit aller Anstrengung gleich den andern Negern die Hacke handhabte. Zu Hause entdeckte dann Toussaint auf des Pfarrers wiederholten Fragen die Veranlassung dieser freiwilligen Arbeiten.

Der gute Savier schäzte den ganzen Werth dieser Handlung, aber da er die Strenge der Gesetze kannte, welche gewaltthätige Angriffe der Schwarzen gegen die Weisse bestraften, so glaubte er Unannehmlichkeiten für Toussaint zu ersparen und die verfolgte Negerin von der tyrannischen Peitsche zu befreyen, seye der sicherste Weg, sie ihrem jetzigen Gebieter abzukaufen und in seine Dienste zu nehmen. Toussaints schöne That blieb unter den Negern nicht unbekannt und die Schwarzen im ganzen Bezirke umher sprachen mit Achtung und Ehrfurcht von ihrem grosmüthigen Landsmanne.

In diese Periode fiel die Ankunft einer Nichte Saviers bei ihrem Oheim in Domingo. Schon in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre war sie Wittwe eines

französischen Kapitäns, Forgere. Mit dem Tode ihres Gemahls hörten auch ihre Verbindungen mit der alten Welt so ziemlich auf. Nur als Gattin des Kapitains, der in Marseille in Garnison gelegen hatte, hatte sie Zutritt in die höheren Gesellschaften gehabt. Wenn ihr nach seinem Tode ihre Reize und ihre Bildung die Theilnahme an denselben verstatteten, so fehlte es ihr an Einkünften und Familienverbindungen, um ihre persönlichen Rechte darauf gültig zu machen. Der Weg zu ihrem gütigen Oheim in der neuen Welt, dessen Erbin sie einst wurde, war ihr also nicht zu weit, um in wohlhabender Unabhängigkeit sich der Vergnügungen der alten Welt zu erinnern und vielleicht auch diejenigen zu geniessen, welche die neue Welt darböte. Nach ihrer Ankunft wurde es in Saviers Hau-

ſe bald lebhafter. Der gute Pfarrer ſelbſt fand den Umgang ſeiner Nichte ſehr angenehm, die Sitten und Thorheiten, die ſeit der Zeit, da Savier aus ſeinem Vaterlande weg war, daſelbſt herrſchten, wußte ſie mit vieler Laune zu ſchildern, und ihre Unterhaltungen immer mit dem Reiz des Neuen zu beleben. Touſſaint hieng an ihrem Munde. Gegen die Spiele dieſes Witzes, der mit ſo viel Feinheit das Ernſthafteſte und das Lächerlichſte vereinte, ſchien ihm alle bewunderte europäiſche Weisheit der alten und neuen Zeit zu verſchwinden, und er dachte nie daran, daß er manche derſelben ohne Geleitſchaft der ſprechenden Augen, der Grübchen in den Wangen und der rothen Lippen ſehr fade finden würde. Madame Forgere ſchien den jungen Neger anfangs gar nicht zu bemerken, ſie ſahe in ihm,

wie in allen Schwarzen, nur den von der Natur bestimmten Sklaven der Weissen, die ihres Daseyns höchstes Ziel erreicht hätten, wenn sie von den Weissen zu todt geplagt wären. Doch bemerkte sie bald die Verhältnisse, in welchen ihn Xavier mit sich gesezt hatte, die Gunst, die der Oheim ihm schenkte, und dieß war ihr Grund genug, ihn mit schärferer Aufmerksamkeit zu beobachten. Ihr Scharfsinn bemerkte bald einen Verstand, eine Bildung desselben, dessen vielleicht kein Europäer sich hätte schämen dürfen, mit einer Offenheit und Natürlichkeit begleitet, welche sie bisher blos für Träume der Dichter gehalten hatte. Sie konnte oft nicht begreifen, wie es möglich seye, daß aus diesem Negermunde Urtheile kommen könnten, welche so natürlich und bescheiden sie waren, doch von

einer richtigen und immer so umfassenden Ansicht zeugten, daß sie selbst in der brillantesten Gesellschaft sie zu wiederholen sich nicht würde gescheuet haben. War man einmal so weit, so lag die Bemerkung sehr nahe, daß dieser Toussaint sehr gut gebaut seye, ein feuriges und immer zur rechten Zeit belebtes Auge habe, und diesem Blick schien kein anderer als so ein Krauskopf angehören zu können, und es bedurfte keiner gar langen Gewohnheit, so fand man in den glänzend weissen Zähnen, den hochrothen Lippen und der sammetweichen schwarzen Haut kein ganz unpassendes ensemble. Selbst mit der aufgestülpten Nase söhnte man sich von Tag zu Tag mehr aus. Man gab und empfieng zwar Besuche von der Nachbarschaft umher, aber es blieben doch immer sehr viele leere Stunden übrig, wel-

che man zu Hause, so gut es sich immer thun lassen mochte, ausfüllen mußte. Die alte Grosmutter und der Oheim hörten immer den Unterhaltungen gerne zu, aber sie tadelten, sie widersprachen auch, dahingegen der junge Schwarze immer ganz Ohr, ganz Entzücken war, und den wunderlichsten Einfällen seinen Beifall gab. Einem so erfahrnen Blick blieb es nicht verborgen, daß der Neger mit der behendesten Eile jedem Wunsche zuvor eilte; wenn er unbemerkt zu seyn meinte, wie in fremde Sphären entrückt, im Anschauen der jungen Gebieterin schwelgte, und durch eine Anrede geweckt, sich wiederzufinden Mühe hatte; einen verlornen Handschuh umgewandt auf dem schwarzen Herzen trug und unbeobachtet ihn an die Rosenlippen drückte, und diese Lippen, schienen von dieser Entdeckung

en nicht mehr so aufgeworfen, die schwarze Farbe zur Leibfarbe nicht so ganz abscheulich zu seyn. Man war mit der neugemachten Bemerkung sehr wohl zufrieden, daß die Symtome der Liebe bei einem Negersklaven aufs genaueste mit den Narrheiten eines europäischen Stutzers übereinstimmen, und dieß gereichte allerdings dem schwarzen Geschlechte zur grossen Ehre und zur weiteren Empfehlung. Um seiner Sache ganz gewiß zu seyn, bemerkte man den Jungen nicht, wenn er aus oder ein gieng, gebot ihm kurz dieß oder jenes zu thun, und fand richtig, etwas sehr streng zu tadeln; und glücklich, (wie man erwartet hatte,) befiel auch die finsterste Schwermuth den armen Schwarzen, bis ein günstiger Blick, ein gelegentlich sanftes mit Lächeln begleitetes: „guter Toussaint“, die Wolken

zerstreute und die heiterste Lustigkeit zurückrief. Der glückliche Toussaint dünkte sich ein Gott, wenn einer dieser verführerischen Blicke ihn traf, dieser Silberton sein Ohr berührte. Mit der doppelten Gewalt der Jugend und der afrikanischen Sonne rollte das Blut durch den gesunden nun ausgewachsenen Körper, von der Liebe in Gährung gebracht, vom Muthwillen geneckt, wie tobend mußte es stürmen!

Die Negerinnen hatte Toussaint nicht ohne Wohlgefallen betrachtet, aber sein Herz verlangte mehr. Durch die Lektüre, durch den Umgang mit Savier und um seines guten Herrn willen nähere Bekanntschaft mit Menschen von Bildung, war dasselbe an Bedürfnisse gewöhnt worden, die der junge Neger sich zwar nicht erklä-

ren konnte, aber wovon ihm sein innerstes Gefühl sagte, daß er die Befriedigung derselben im Umgange mit seinen Landsmänninnen umsonst suchen würde. In diese entzündbare Masse traf wie ein Blitz die Erscheinung der Wittwe. Izt fühlte er, was ihm bisher gemangelt hatte, und warum er in der Gesellschaft bei seinen Landsmänninnen nicht eben das Vergnügen gefunden habe, welches andere Neger und auch viele Weisse so leicht fanden. Hochachtung, an Ehrfurcht angränzende Hochachtung, wie gegen ein höheres Wesen — erfüllte ihn gegen eine Person, deren Verstand, deren Witz, deren Feinheit mit jedem Dinge um sich her, jedem Verhältnisse, jeder Ansicht desselben so allmächtig zu spielen schien, daß er dahin gerissen ward, ehe er sich besinnen konnte, wie und wohin? Die

furchtsame Liebe ward durch sie anfänglich zurückgedrängt, sprach lange nur ihre demüthige Sprache und erst nach wiederholten Aufmunterungen sprengte ihre Gewalt die bleengende Siegel. Das Spiel mit dem jungen Neger schien der Madame Forgere ein angenehmer Zeitvertreib, und in der Reihe der Eroberungen däuchte ihr auch eine schwarze, wenn nur der Seltenheit und des Kontrastes wegen, sich nicht übel auszunehmen. Der gute Neger mußte, wie an der Hand der Leine, alle Touren der Liebe durchmachen, und weil er sich so gar gut in den meisten derselben benahm, ließ man ihn die gelungensten wiederholen. An Gelegenheit seine Anhänglichkeit zu zeigen, ließ man es nicht fehlen, man zeigte Lust gegen eine auf dem äuserſten Aste eines Baumes hangende Frucht, und man gefiel sich

selbst, wenn Toussaint auf dem schwankenden Äste der augenscheinlichsten Gefahr trozte und mit dem errungenen Raub sich der Gebieterin zu Füssen warf. Wie seelig dünkte er sich, wenn die Frucht schmackhaft befunden wurde, welch eine Qual für sein Herz, wenn sie stolz weggeworfen ward? Um seine Geschicklichkeit im Schwimmen zu üben, fügte es bei Spazierfahrten auf dem Wasser der Zufall öfters, daß der Fächer, ein Handschuh oder sonst etwas hinunter fiel, und ohne Bedenken stürzte sich der schwarze Liebhaber nach, ohne alle Besorgniß von Gefahr. So spielte eine stolze Gebieterin mit dem guten Neger, brachte ihn durch Kälte und Gleichgültigkeit bald an den Rand der Verzweiflung, berauschte bald im Lustbecher der Liebe den Feuerjungen zum seeligsten Taumel.

Den glücklichen ganz in Liebe verlornen Sklaven, weckte plötzlich der fürchterlichste Schlag aus der süssesten Betäubung auf. Toussaint las dem guten Savier gerade aus einer neu aus Europa angekommenen Schrift vor, der Inhalt war ihm selbst so interessant, daß er ganz damit beschäftigt nur auf sein Buch seine Aufmerksamkeit richtete. Eine ihm undeutliche Stelle bewog ihn, um Aufklärung zu erhalten, nach dem Pfarrer umzusehen, aber wie ward ihm, da er diesen ohne Bewegung in den Armstuhl hingesunken erblickte? Doch glaubte er, er seye vielleicht eingeschlummert und leise schlich er sich ihm näher. Aber das mühsame Röcheln der Brust, der schlapp herabhängende Arm waren ihm verdächtige Zeichen, er eilte weg und mit der

wehmüthigsten Stimme rief er das ganze Haus um Hülfe zusammen. Man kam, man sahe nach und ach! der Schlag hatte die linke Seite des Pfarrers getroffen. So wie jemand sagte, der Arzt seye nöthig, rannte Toussaint davon, in weniger Zeit flog er die zwei Meilen dahin, welche er entfernt war, athemlos stürzte er in das Zimmer des Arztes: „eilen „Sie, eilen Sie, mein guter Herr „stirbt", rief er keuchend ihm entgegen. Aber vergeblich war die Hülfe der Kunst. Toussaint wich nicht vom Lager des Pfarrers, Besinnung schien zwar auf Augenblicke znrückzukehren, aber die Zunge war durch den Schlag gelähmt, und man merkte wohl, daß Savier reden wollte, aber es nicht mehr vermochte. Sein schwerer Blick heftete sich öfters auf Tous-

saint und krampfhaft drückte er seine Hand, wenn der Sklave wehmüthig sie faßte, und an sich drückte. Ein wiederholter Anfall endigte nach dreyen Tagen das Leben des Pfarrers. Nichts von den Trånen, die seiner Leiche flossen, nichts von dem Schmerze, die Toussaints Brust durchwühlte!

Madame Forgere war die Erbin des Pfarrers. Seine alte Mutter hatte schon långst der Besorgung der håuslichen Angelegenheiten entsagt, in ihrem eigenen Zimmer spann sie verlassen ihre noch übrigen Lebenstage ab. Die Güte Saviers låßt nicht daran zweifeln, daß er für mehrere seiner Neger und unter diesen vorzüglich für Toussaint auch nach seinem Absterben gesorgt haben würde, wåre er nicht durch den Tod übereilt worden. So

giengen sie izt, wie seine andere Habe, in die Hände der neuen Gebieterin über. Diese Veränderung blieb im Hausregiment nicht lange unbemerkt. Es wurden Einschränkungen in der Kost, in der Kleidung der Schwarzen getroffen, mehr und härtere Arbeiten gefordert, Nachläßigkeiten und Unvorsichtigkeiten schärfer geahndet; kurz, auch auf dieser Plantage die Einrichtung nach und nach, nach dem Muster der übrigen getroffen. Toussaint fühlte diese Veränderungen lange nicht. Das Bild des guten Pfarrers schwebte ihm noch überall so lebhaft vor, die Gunst seiner Gebieterin behandelte ihn stets noch auf dem nehmlichen Fusse, als daß er die veränderten Verhältnisse so bald bemerkt hätte. Seit der Ankunft der Wittwe war er überhaupt gegen die andern Neger etwas fremder geworden

und auch das Zutrauen derselben gegen ihn war dadurch vermindert worden. Sie scheueten sich, dem Günstling der neuen Gebieterin ihren Schmerz über den Verlust des guten Pfarrers und die mancherley Ursachen, welche sie hatten, ihr Schicksal in seinem Tode zu bedauern, zu eröffnen, aber auf einmal fiel der Schleyer von den Augen Toussaints.

Der älteste Sklave auf der Plantage, ein fast siebenzig jähriger Greis, dem die Besorgung der kleinen Hausgeschäfte anvertraut war, sollte eine Schaale mit Orangen ins Zimmer seiner Gebieterin tragen. Der zitternde Alte fiel auf der Treppe, die Schaale zerbrach. Madame Forgere hörte das Klirren, sie befahl dem anwesenden Toussaint, nachzusehen, was es gäbe? Er eilte dem To-

ne zu, welchen er gehört hatte, und hier fand er den alten Neger die Treppe herabgestürzt auf dem Boden noch mit einem Stücke der zerbrochenen Schaale in der Hand liegen. Er hob ihn auf, aber er mußte den Schwachen an einen Pfeiler anlehnen, weil er über Beschädigung am Fuß durch den Fall klagte. Toussaint kehrte dann zur Madame zurück, um ihr Nachricht zu bringen und ihr Mitleiden für den Verwundeten anzusprechen. Er zweifelte gar nicht daran, dieses zu finden. Der gute Savier war in ähnlichen Fällen selbst beigesprungen, hatte selbst nachgesehen und für die Behandlung des Nothleidenden Sorge getragen. Wie staunte er, da Madame Forgere, statt Befehle zur Wartung des Verletzten zu gegen, dem vorbeygehenden Commandeur zum Fenster heraus zurief: „sogleich dem

„alten Sklaven zehen Peitschenhiebe auf-
„zuzählen. Toussaint starrte sie an. Dieß
„sind die Folgen, rief sie, während sie
„das Fenster zu machte, der Nachsicht
„und der Güte gegen die schwarze Canail-
„le, keine Aufmerksamkeit, keine Ach-
„tung gegen die Herrschaft, mir einen
„solchen Schrecken einzujagen? Aber ich
„will euch Ordnung lehren.“ Toussaint
warf sich ihr zu Füssen, bath, flehte,
schützte das Alter, die Schwächlichkeit des
Alten vor, schon sein verwundeter Fuß
schmerze ihn genug und noch Schläge, —
das seye zu hart. — Mit der wehmü-
thigsten Stimme, den flehendsten Gebär-
den wiederholte er seine Bitte, des Al-
ten zu schonen, ihm die Strafe zu erlas-
sen, noch immer lag er zu ihren Füssen.
Lange sah sie kalt auf ihn herunter, „und
„wer bist denn du Sklave, sprach sie

„dann langsam, der es wagt, gegen „die Anordnungen seiner Gebieterin sich „zu empören? Mein Wille gebietet über „dich, wie über ihn. Geh Sklave, oder „die Peitsche soll auch deinen Uebermuth „züchtigen, dich in die Gränzen deines „Standes zurückweisen.“ Toussaint stund auf, die Thräne stockte, die Mitleid flehend in seinem Auge schwamm, sein starrer Blick wurzelte auf ihr, sie drehte sich weg von ihm. Noch wartete er einige Augenblicke unter der Thüre, dann gieng er. Unten an der Treppe traf er den alten Sklaven, wie ihm der Commandeur den Rücken entblößen ließ, um die befohlene Strafe an ihm zu vollstrecken. Stumm stand Toussaint darneben, unverwandt sah er der Zubereitung zu. Madame Forgere erschien selbst oben an der Treppe. „Wie lange dauert's noch, rief

„sie herunter, bis meine Befehle vollzogen werden“? Der Commandeur hieb auf den entblößten Rücken, jeden Streich begleitete der Greis mit einem lauten Schrei. Toussaint flog die Treppe hinauf, stürzte vor der Gebieterin nieder, umfaßte ihre Füsse, „ach, Gnädige! schrie „er ihr zu, lassen Sie mich seine Strei„che dulden, meinen Rücken statt den „seinigen durchgeisseln, der Alte erträgt's „nicht.“ „Schweig Sklave, sagte sie „spottend und stieß ihn mit dem Fuß weg, „dieser Kitzel könnte deinem Rücken wer„den, ohne daß du einen andern darum „bringst.“ Kalt erhob sich Toussaint, gieng wieder zu der Züchtigung herunter, sahe unverwandt in die wunden Striemen des dürren Rückens, keine Miene veränderte er, keinen Laut gab er von sich, eine unbewegte Statue stand er da.

Nur erst, wie die Züchtigung vorbei war, fuhr er wie vom Traume auf, warf sich zu dem hingesunkenen Alten herab, drückte ihn an die Brust, „schmerzt „es, alter Vater?“ sagte er zu ihm, „aber ach Gott! sezte er seuzend hinzu, „meine Wunden schneiden tiefer ein“. Izt stürzte er wie sinnlos aus dem Hause. Es wurde Abend, Toussaint kehrte nicht zurück, Madame Forgere fragte nach ihm, ließ ihn in der Nachbarschaft suchen, man fand ihn nicht. Erst am vierten Tage kam er, da man schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, wieder. Er grüßte niemand, fragte nach nichts, sondern trat mit den andern Negern ungefordert zu einer Arbeit ein. Sobald Madame Forgere seine Rückkunft erfahren hatte, hieß sie ihn zu sich rufen. Freundlich trat sie ihm im Zimmer entgegen,

und „wo bleibst du so lange, lieber
„Toussaint, mir war bange um dich,
„ich ließ dich überall suchen?“ „Mich
„suchen lassen, entgegnete Toussaint, um
„wieder einen unschuldigen Greis züchti=
„gen zu sehen? Ich war im Walde,
„aß Wurzeln und Beere und dachte an
„Sie und an mich.“ „Närrischer Jun=
„ge, warum Erinnerung an das, wo=
„zu mich die Hitze verleitete? Du glaubst
„nicht, wie heftig der Schrecken auf
„meine Nerven wirkt, und was thut da
„nicht die erste Hitze? Hab' ich viel=
„leicht auch dich beleidigt, deine Verwen=
„dung nicht geachtet, so wirst du es der
„Uebereilung zu Gute halten.“ „Ich
„danke dieser Uebereilung, meine Gebie=
„terin, sie hat mich in Kurzem über
„vieles belehrt. Indessen welche Arbeit
„befehlen Sie mir zu verrichten?“

Madame Forgere verschwendete Bitten, Liebkosungen um ihn zur näheren Erläuterung über seinen viertägigen Aufenthalt, über seine gegenwärtige Gesinnung zu bringen, aber sie waren verschwendet. Immer wiederholte er die Frage: welche Arbeit er thun sollte? Indem er aus dem Zimmer trat, begegnete ihm der gezüchtigte Alte. Er fiel ihm stürmisch um den Hals, „lieber „Vater, thut dir dein Rücken noch we„he? Mit deinen Striemen war mein „Freiheitsbrief gezeichnet, dein Aechzen „zerbrach eiserne Fesseln, siebenfache „Bande, an welchen Weiberreiz den „Menschen schleppte. Die Farbe macht „weder Herren noch Sklaven, der Glau„be an die Freiheit kommt von Innen.“ Dann gieng er zu den übrigen Negern, redete freundlich mit ihnen und theilte ih-

re Arbeiten. Madame ließ ihn öfters zu sich rufen, erklärte ihm, daß sie keine solche Geschäfte von ihm forderte, er sollte nur um ihre Person seyn. Er gehorchte, was sie ihm gebot, aber mit stummem Ernst. Seine Kälte schmolz nicht der Anblick des hübschesten Beines, des schwellenden Busens, er wandte das Auge nicht weg, aber dieß Auge entbrannte nicht. Sie umschlang ihn, küßte einen brennenden Kuß auf die rosenrothen Lippen, „um eilf Uhr heute Nacht, lispelte sie ihm zu, ist mein Schlafzimmer offen.“ Mit dem höchsten Entzücken hatte sonst diese Kunde den Neger erfüllt. „Ich danke,“ sagte er diesmal kalt, und entfernte sich. Eine halbe Stunde nachher, da die Wittwe nachdenkend einen Spatziergang auf der Plantage machte, sahe sie ihn unter ihren

übrigen Sklaven in der eifrigsten Arbeit. Sie rief ihm, er kam, sie fragte ihn über verschiedene Dinge in der Wirthschaft, in den Geschäften, er gab bestimmte Erklärung, sie gieng auf traulichere Gespräche über, er wurde einsylbig, stumm. Das Schlafzimmer war umsonst offen, Toussaint kam nicht. Mit dem frühesten Morgen stund Madame Forgere auf, Toussaints Betragen machte sie unruhig, es mußte dem abgeholfen werden. Sie rief einem unter den Aufsehern ihrer Plantage, einem Kreolen, und gab ihm den strengsten Befehl, des Toussaints sich sogleich zu bemächtigen, ihn gebunden wegzuführen und zu verkaufen, aber an keinen Gutsbesitzer auf dem französischen Antheil, wo möglich an einen fremden Herrn und unter verändertem Namen.

Dieses ganze Betragen der Madame Forgere läßt sich vielleicht erklären, wenn man darzu nimmt, daß sie gerade zu der Zeit wegen einer Verbindung mit einem Manne unterhandelte, wo keine Neigung, sondern Konvenienz von beiden Seiten traktirte. Sie hatte also vielleicht den Plan, den feurigen jungen Neger auch im Ehestande beizubehalten, aber hierzu war nöthig, daß er blinden Gehorsam, unbedingte Unterwürfigkeit gegen jede ihrer Launen, jeden Wink lernte. Die harte Strafe des Alten diktirte vielleicht die erste Hitze, aber die Verwendungen und Vorbitten Toussaints mußten verworfen werden, um ihren Willen ihm auf immer zum höchsten Gebot, zum unwiderruflichen Gesetz zu machen. Die Erinnerung, daß er selbst über eine solche Strafe nicht erhaben sey,

sollte jeden aufkeimenden Trotz zum voraus ersticken, den Geist tödten, der anders denken möchte, als sie verfügte. Ihre Schlußfolge war vielleicht richtig, aber im Vordersatz irrte sie. Seine Bekanntschaft mit dem Alten hatte seinen Verstand nicht nur geschärft und geübt, ihr heiliger Geist hatte auch seinen Geist angeweht, ohne daß er es selbst wußte, den Stolz der Menschheit in sein Herz gepflanzt. Die feurige Liebe hatte diesen Stolz lange gefangen gehalten, hätte ihn vielleicht auf immer erdrückt, aber man hatte ihn schon ihre Süßigkeiten schmecken, öfters schon bis zur Sättigung schmecken lassen. Hätte er längere Zeit sie genossen, so hätte er wohl die Kraft verloren, sie von sich zu weisen. Aber diese wichtige Krisis fiel gerade in den Zeitpunkt, wodurch die befriedigte Sinn-

lichkeit die höhere Liebe herabgestimmt, im Taumel des Genusses des Geisteskraft noch nicht verschwelgt war. Etwas früher oder etwas später die nämlichen Umstände, das nämliche Verfahren, und die Geschichte hätte nie den Namen Toussaint genannt. Wo er sich die vier Tage lang aufhielt, während er vom Gute abwesend war, wurde nie ins Klare gebracht, so kann also auch nicht bestimmt angegeben werden, was eigentlich seine Menschwerdung bewirkte. Er selbst sprach nie deutlich davon, sondern erwähnte dieses Zeitpunkts immer mit einer geheimnißvollen Achtung. Möglich, daß ihn der Zufall zu einer Person führte, welcher der offenherzige Jüngling seine Geschichte, seine gegenwärtige Lage erzälte, möglich, daß diese den schlummernden

Geist

Geist in ihm wekte, den verborgenen Funken der Menschheit in seinem Busen anfachte, und dann den Plan seines Lebens ihn vorzeichnete — aber es ließe sich auch denken, daß er durch eigene Kraft sich hob, das Verhältniß seiner Landsleute zu den Weissen wog, und da er durch Grausamkeit, Stolz, übermüthige Niedertretung jedes Mitgefühls die eine Schaale hoch hinauf geschnellet fand, so konnte der beleidigte Mensch, der tiefgekränkte Liebhaber leicht zur Verwerfung der Richtigkeit dieser Waage gebracht werden. Fühlte er in sich höhere Kraft, sahe er vor sich nichts als die dürre Wüste des öden Sklavenlebens, dessen Daseyns Werth nur seines Körpers Arbeit bestimmt, schwebten seiner Kindheit Bilder ihn dämmernd vor, both die Geschich-

te ihm so manche Grösse dar, die nur den Trümmern zerstörter Verhältnisse entstieg, wie mußte dann der Gedanke an Peitschenhiebe ihn erschüttern und jede Kraft zum Widerstand erwecken? So mußte jeder Sklavensinn niedergerungen, die auf höhern Standpunkt erhobene Seele kühn über die gegenwärtige Niedrigkeit weg mit umfassendern Ideen erfüllt werden.

Der ertheilte Befehl der Madame Forgere wurde befolgt. Toussaint wurde unversehens überfallen, mit Stricken gebunden und so weg geführt. Der Aufseher fand alles Nachforschens ohngeachtet auf dem Kap keinen Käufer, der ausser Domingo zu Hause wäre. Da er wußte, daß er ihn nicht mehr aufs Gut zurückbringen durfte, so war er sehr

wohl damit zufrieden, ihn an einen Gutsbesitzer des spanischen Antheils, der gerade einen Sklaven suchte, verkaufen zu können. Der Handel war bald abgeschlossen, und dem erhaltenen Befehl zu Folge übergab er ihn unter dem Namen Louverture in die Hände des Spaniers. Toussaint hatte auf dem ganzen Wege sich still und ruhig verhalten, nicht einmal gefragt, was man mit ihm vorhabe, warum man ihn wegführe? Sein Mund verzog sich nur zu einem bittern Lächeln, da der Spanier dem Aufseher die Kaufsumme für ihn aufzählte, und wild drehte er das Gesicht weg. Da er den Namen seines neuen Herrn Liberta hörte, fragte er noch einmal, ob er auch recht gehört hätte, und da ihm der Name wiederholt wurde, so sahe er groß auf, wandte sich zu dem Spanier und sagte zu

ihm: „Ich trete in deine Dienste, mein „Gebieter Liberta und schwöre dir ewigen „Gehorsam und Treue bis in den Tod.“ Dem Spanier gefiel diese Huldigung sehr wohl und er war mit seinem Handel aufs beste zufrieden.

Er zog nun mit seinem neuen Gebieter über den Valiereberg und wurde von ihm auf eine Plantage bei Ferica versezt. Hier hatte er nicht den mindesten Vorzug vor den übrigen Schwarzen. In Kleidung, Kost, Arbeit wurde er ihnen ganz gleich gehalten. Die Kenntniß der Geschäfte, die Uebung in den Arbeiten, welche er sich bei dem guten Savier zum Spiele erworben hatte, kam ihm jezt sehr gut zu statten. Der Spanier, seines schönen Namens ungeachtet, fragte bei seinen Sklaven nicht nach Bildung,

Vorzügen des Herzens oder des Geistes, starke Knochen, nervigte Muskeln verlangte er, wie alle Plantagenbesitzer — mehr nicht. Auch verbarg Toussaint sorgfältig alles, was ihn vor andern Schwarzen auszeichnen möchte, er behackte sein Feld, blätterte die Tobaksstauden ab, als ob dieß seine Beschäftigung von Kindheit an gewesen wäre, und als ob er keinen Begrif davon hätte, daß er wohl auch zu etwas anderm brauchbar seyn könnte. Die spanische Sprache erlernte er bald und die Freundschaft seiner Mitsklaven erwarb er sich durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er ihnen kleine Dienste erwies. Kam er in die große Kase oder traf er sonst Weisse und Schwarze beisammen, so schweifte sein Blick wechselnd bald auf diese, bald auf jene, er schien Zug für Zug zu mustern und Verglei-

chungen darüber anzustellen. So trat er einmal, um etwas zu berichten, in das Zimmer seines Gebieters, des Liberta, gerade ihm gegenüber hieng ein Spiegel, forschend fiel sein Blick von diesem auf seinen Herrn und wieder zurück. Liberta bemerkte dieß und fragte: was dieß bedeuten sollte? „Ich gefalle mir eben so „wohl, als du," antwortete Toussaint. Liberta verstand nicht, was er wollte und ließ ihn kopfschüttelnd gehen.

Er baute sich eine eigene Kase, ohngeachtet ihm von andern Negern die Theilnahme an der ihrigen angetragen ward. Sie war an der äusersten Gränze der Plantage. Aber er versäumte nie, jeden freien Augenblick der Gesellschaft der Neger zu wiedmen, aufmerksam hörte er ihren Gesprächen zu, wenn sie oft dem

Schlaf eine Stunde raubten, um sich vertraulich über ihre Lage zu äusern, Urtheile über ihren Herrn, den Commandeur zu fällen, aber mit verdoppelter Aufmerksamkeit lauschte er zu, wenn ein Kühner des Vaterlandes erwähnte, die gestohlene Freiheit beklagte, und verwegene Wünsche, oft Plane sie wieder zu gewinnen, der vertrauten Gesellschaft eröffnete. In die Seele eines Negers war wohl noch nie der Gedanke gekommen, ob und welches Recht der Weisse, überhaupt der Mensch habe, die gesammten Kräfte eines andern sich anzumassen, sein Daseyn dem seinigen zu unterordnen und mit Aufopferung des fremden sein eigenes zu nähren. Der beständige Druck der Gewalt hatte jede Geisteskraft so sehr gelähmt, daß sie die Namen Herr und Sklave für das erste Prinzip im Codex

der Natur ansahen. Das Gefühl des Unvermögens, das Joch, das sie, wo nicht für rechtmäßig, doch für unvermeidlich hielten, abzuwerfen, galt ihnen statt der Regel, welche unsern individuellen Willen, dem Ausdruck des allgemeinen Willens, dem Gesetze, unterwirft. Nur die ungleiche Ausübung derjenigen Gewalt, welche ihn zum Sklaven niederbeugte und an deren Rechtmässigkeit an und für sich er nicht zu zweifeln sich erhob, hieß er Kränkung der natürlichen Rechte; mit Gewalt sie zurückweisen und ihr Uebergewicht fühlen zu lassen, Freiheit. Daß Weisse und Schwarze zugleich frei neben einander leben könnten, davon hatten sie keinen Begriff, ein Theil mußte ihrer Vorstellung nach Herr, der andere Sklave seyn. Hörte Toussaint lange mit anscheinender

Gleichgültigkeit den Negerunterhaltungen zu, so brach sein Unwille in wildem Ungestümm aus, wenn ein solcher es als eine ihm so oft mit der Geissel erwiesene Wahrheit behauptete: „Die Natur habe die Schwarzen zu Sklaven der Blanken bestimmt.“ Aber bemerkte er, daß das Feuer, mit welchem er die Menschheit der Schwarzen behauptete, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer weckte, so lenkte er, wie betroffen, daß das Geheimniß seiner Seele, das Heiligthum seines Innern ungeweihten Ohren enthüllt worden seye, von einem solchen Gespräche ab. Hörte er von einem Kalinda in der Nachbarschaft auf zwei bis drei Stunden, so eilte er, wenn er seine Tagsarbeit verrichtet hatte, in der Nacht dahin, mischte sich in die Freude der Neger, die wie ein Blitz den wol-

kenschweren Himmel, die düstre niedergedrückte Sklaven durchzückte, gab auf das Benehmen eines jeden genau Achtung und suchte gleichsam in den Seelen seiner Mitsklaven zu lesen. Am Ende des Festes kehrte er dann in seine Kase und Morgens an seine Arbeit zurück.

Einige Zeit lang schien der Genuß der Liebe der ganze Plan seines Lebens zu seyn. Der höhere Geist, der in ihm herrschte, die kühneren Gedanken, die in ihm wogten, gaben seinem gutgebauten Körper ein zuversichtlicheres, trotzigeres Ansehen, es war nicht der schleichende Gang eines Sklaven, nicht die gehaltlose Stellung eines Gehorchenden, mit welchem er einhergieng, in welcher er auftrat. Das innere Gefühl belebte den Gang, befestigte den Tritt, beseelte

die Sprache, und hob jeden Zug des Gesichts. Auf der heissen mit jeder Triebkraft geschwängerten Insel zügelt die Verehrung der Liebe ohnedem kein anderes Gesetz als die Erschöpfung und eine aus Grundsätzen gegebene abschlägige Antwort würde Epoche in ihren Annalen machen. Dem Toussaint kostete es wenig Künste, Eingang zu finden, aber in dauerhaftere Verbindung ließ er sich dem Anschein nach nicht ein. Veränderlichkeit schien sein Gesetz zu seyn, vorzüglich in den Farben. Der Mulattin, der halbschlachtigen Mulattin, der Zwitterisch, der Drittling, der Halbzwitterisch, der Mamelukin, allen Nüancen der Farben opferte seine Liebe. Eigentliche Liebe trug er zu keiner, auch Sinnlichkeit hatte nur untergeordneten Antheil, dieß bewieß die Gleichgültigkeit, mit welcher er Umstän-

den, die seinen Verbindungen entgegen waren, nachgab. Wollte er vielleicht damit erforschen, ob auch hierinn Gleichheit unter dem Menschengeschlechte die Absicht der Natur seye, ob wohl die Weissen Ursache hätten, sich hierinn vor ihren schwarzen Stiefbrüdern begünstigt zu glauben?

Fiel auf der Plantage des Spaniers und dieß war nicht so selten, wie auf Saviers Gut, eine Züchtigung der Schwarzen vor, so war er weit entfernt, den Anblick derselben zu meiden. Keine Miene des weissen Commandeurs entgieng ihm, war der Gebieter selbst gegenwärtig, welches nicht selten der Fall war, so beobachtete er diesen mit gleich scharfem Blick. Er schien die Tropfen Bluts zu zählen, die der Peitschehieb aus

dem gemishandelten Rücken preßte, jede Strieme zu messen, die ihren Strich bezeichnete, jeden Seufzer, jedes Aechzen aufzufassen, das der Unglückliche ausstieß. Mit wilder Hast stürzte er dann wieder an seine Arbeit, sein zorniger Fleiß eilte seinem Tagesgeschäfte vor, aber der entlockte Schweiß löschte nicht die innere Glut des Grimmes. Verlieh die hereinsinkende Nacht Feyer von der Arbeit, wie eilte er da nicht auf die Kase des Gezüchtigten zu! Was er verbrochen, wer es bemerkt, angezeigt, was der Commandeur gesprochen, der Herr geäussert, er selbst dagegen erwiedert, zu seiner Entschuldigung vorgebracht hätte, mit all diesen Fragen stürmte er auf den gemishandelten Landsmann ein? Hatte er hierüber Antwort erhalten, so forschte er emsig weiter,

wie er selbst, der Gezüchtigte, diese Strafe ansähe, ob er sie für billig und gerecht erkenne, wie er izt gegen den Gebieter denke, ob er ähnliche Strafen sich wieder auflegen lassen wollte? Er schränkte sich immer nur auf Fragen ein, äusserte der Neger Nachgefühl oder hielt sein Stumpfsinn die Peitsche für ein nothwendiges Attribut seines Daseyns, (und dieß war die gewöhnlichste Gesinnung, die er hörte,) Toussaint, oder wie er beim Spanier hieß, Louverture lobte weder das eine, noch schalt er das andere, mit der erforschten Denkweise schlich er sich auf sein Lager und die Nutzanwendung behielt er für sich.

Die Freundschaft der Neger in der Nachbarschaft umher hatte sich Toussaint durch die Theilnahme, welche er an ih-

ren Ereignissen jederzeit zu Tage legte, in vollem Maase erworben. Was ihnen zustieß, es mochte gut oder schlimm seyn, so berichtete man ihn davon. So war er zu einem sehr bedeutenden Ansehn unter den Sklaven gelangt, wenn er gleich selten seine eigene Ansichten und Urtheile in Worten, höchstens in Mienen, äuserte. Selbst die Blanken konnten ihm eine gewisse achtende Auszeichnung nicht versagen. Der stumme Ernst, mit welchem er sich der niedrigsten Sklavenarbeit unterzog, der anhaltende, nie murrende Fleiß, womit er darinn verharrte, wenn die andern alle aus Schwäche oder Uebelsinn derselben zu erliegen drohten, die Gelassenheit, mit welcher er strenge Befehle, Drohungen anhörte, mit immer fest auf den Drohenden geheftetem Blick anhörte, kurz, sein ganzes Benehmen

erzwang unwillkührlich wenigstens die stille Vermuthung, ob nicht unter dieser schwarzen verachteten Schaale ein Kern edlerer Art verborgen seyn möchte. Selbst seine Heiterkeit, sein Tanz, wenn bei den Kalindas er die Freude seiner Genossen theilte, war mit einem solchen imponirenden Colorit übertüncht und stach auffallend gegen die wilde Lustigkeit seiner Kameraden ab. Nicht nur pünktlich in der ihm zukommenden Arbeit übernahm er öfters Geschäfte, welche andern zukamen und erleichterte dadurch nicht nur seine Genossen, sondern besorgte sie auch besser zur Zufriedenheit der Herrschaft. Selbst seine Liebeshändel mit den Schwarzen und Farbigten auf benachbarten Kasen hinderten seine Pünktlichkeit nicht, den Verlust an Ruhe, den Aufwand von Be-

schwer-

schwerlichkeit, welchen ihn der Hin- und Herweg kostete, schien er aus innerer Kraft zu ersetzen. Dieser Körper, das war einmal nicht zu verkennen, gehorchte keiner Sklavenseele. Dem Willen seines Herrn widersprach er nur einmal. Da dieser ihm eine Art Aufseherstelle über seine Mitsklaven unter der Oberaufsicht des Commandeurs antrug, erklärte er fest und bestimmt: „Gebiete über mich, „Liberta, was dir gefällt, aber ich kann „nicht Sklave über Sklaven seyn.“ Liberta wollte diese Auszeichnung nicht aufdringen und so übertrug er sie einem andern.

Toussaint mochte so immer in sich gekehrt, mit seinen Ideen allein beschäftigt, gegen fünf Jahre auf der Planta-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ge des Spaniers zugebracht haben. Plötzlich entfloh er. Um sich gegen die Desertion (in Domingo Maronage genannt,) der Sklaven zu sichern, wenigstens ihre Wiedererlangung zu erleichtern, brannte man ihnen gewöhnlich den Namen ihres Herrn und des Kirchspiels, wo sie wohnten, auf die Brust. Von diesem Stempel war Toussaint frey geblieben. Auf Saviers Gut wurde er zu wenig als Sklave behandelt, als daß man je Entweichung von ihm vermuthet und so für nothwendig erachtet hätte, ihn mit dieser Sklavenaufschrift zu bezeichnen. Dem Liberta hatte er sich durch seine doppelsinnige erste Erklärung seiner Anhänglichkeit so sehr empfohlen, daß dieser es für überflüßig hielt, sein Gelübde mit dem Eisen auf die treue Brust einzugraben. Um so weniger wurde Toussaint auf dem

Wege, welchen er gieng, aufgehalten, um so leichter war es ihm, auch wenn er befragt wurde, unter einer falschen Angabe sich zu verbergen. So gelangte er glücklich auf die Gebirge, welche sonst die Gränze des französischen und spanischen Antheils ausmachten, deren Thal von dem Flusse Naiba bespühlt wird. In Farica dachte man lange nicht daran, den Flüchtling zu suchen, er war schon lange über die bestimmte Zeit weg, ehe man nur dem Gedanken Raum gab, er könnte entflohen seyn. Man sezte ihm zwar nach, aber er war schon vor seinen Verfolgern in Sicherheit und wäre er auch einem der ausgeschickten Neger in die Hände gefallen, so würde dieser sein Entkommen eher befördert, als verhindert haben. Der gute Liberta konnte sich lange nicht darein finden, daß der Sklave,

der ihm beim Eintritt in seinen Dienst so feyerlich, so freiwillig ewige Treue angelobt und fünf Jahre lang so redlich und still gearbeitet hatte, daß dieser entflohen seyn sollte. Lange sprachen die Neger von ihm und erkundigten sich eifrig untereinander, was aus ihrem guten Kameraden geworden wäre.

Toussaint genoß indessen die lange ersehnte Freiheit. Ein Ast des Mapu *) gewährte ihm sein Nachtlager, in den Wäldern fand er den Cujavabaum, den bittern Orange- und Citronenbaum, welche ihm Nahrung spendeten, und lüstete ihn nach dem Wurzelbrod, der Aronspflanze, der Patate oder nach der besonders leckern und von den Sängern der

*) Ein Gebirgsbaum in Domingo von außerordentlicher Dicke.

Insel so oft als Vergleichung angeführten Pisangfrucht, so konnte er unter der Hülle der Nacht aus den angränzenden Plantagen leicht sich diese Früchte verschaffen. Seine erste Beschäftigung in seinem neuen Aufenthalte war, die Gegend umher, die Wege und Pfade, die Tiefe der Bäche und der Flüsse kennen zu lernen um auch in der dichtesten Nacht sich zurecht zu finden. Bei diesen Untersuchungen traf er in den Gebirgen, besonders auf den Spitzen derselben, mehrere entlaufene oder sogenannte Maronen-Neger an. In den Distrikten Margaux und Liube traf er auf einige, welche Weiber und Kinder hatten, auf den höchsten Bergen Hütten aufgeschlagen und sich angepflanzt hatten. Bekanntschaft war bald gemacht, gleiche Schicksale, gleiche Gefahren, gleiche Gesinnungen und Ver-

hältnisse mußten Wesen, die unter solchen Umständen zusammen trafen, einander sich bald nahe bringen. Man erzälte sich seine Begebenheiten, die von den Weissen erduldete Mishandlungen, vereinte sich in Wünschen, in Drohungen, die erlittenen Bitterkeiten mannigfaltig zu rächen. Hier kamen nur Neger von besonderer Energie, von trotzigerem, widerstrebenderem Geiste zusammen, meistentheils solche, die bis in ihre reiferen Jahre in Afrika ein unabhängiges Leben geführt, in Kriegen gefangen genommen und an die Europäer verkauft worden sind. Die verschmitztesten unter ihnen, dessen konnte man gewiß seyn, waren in ihrem Vaterlande gewiß Aerzte, Priester oder Hexenmeister gewesen. Diese Gebirgsneger machten eine Art Freistaat unter sich aus. Allen drohte gleiches Schick-

sal, gleiche Feinde, so both auch jeder alle seine Kräfte auf, um alle und somit auch sich gegen sie zu schützen. Jeder brachte seine Meinung, seine Rathschläge dar, nicht der Name dessen, der sie vortrug, sondern die erwiesene Brauchbarkeit derselben für die vorliegenden Umstände entschied ihre Annahme. Uebrigens waren die Flüchtlinge auf den Gebirgen nicht ganz ausser Verbindung mit den übrigen Bewohnern der Insel. Die Furcht, von den Blanken unversehens überfallen zu werden, nöthigte sie, fleissige Kundschaft einzuziehen, wenn ein Plan der Art im Werk war. Unter ihren Landsleuten fanden sie nun ohne grosse Mühe einige, welche ihnen bei Zeiten Winke davon gaben, wenn ein Streifzug gegen sie gemacht werden sollte. Die spanische und französische Regierungen

waren immer zu eifersüchtig gegen einander, als daß sie so leicht sich zu einer gemeinschaftlichen Verfolgung und Einfangung der Buschneger vereinigt hätten. Zog man von einer Seite gegen sie los und hatten sie zu rechter Zeit Nachricht davon erhalten, so bothen ihnen die Gebirge, die in das Bezirk des andern Theils gehörten, eine sichere Zuflucht dar, bis sie in die gewohnte Plätze zurückkehren konnten. Und wie schwer war es nicht, diese Flüchtlinge, wenn sie sich in die Ebene, der man den Namen der Verödeten gegeben hat, begaben wo eine wasserlose Sandwüste von sieben Stunden umher jedes längere Nachspüren zur Unmöglichkeit machte? Toussaint zeichnete sich bald unter diesen schwarzen Kraftgenie's aus. Zu seinem Departement wählte er sich das der auswärti-

gen Angelegenheiten. Um seiner Nachrichten immer gewiß zu seyn, zog er sie größtentheils selbst ein. Ausser der Kreolensprache redete er die französische ganz und die spanische Sprache so ziemlich rein. Da seine Brust nicht gestempelt war, so konnte er sich, je nachdem es die Umstände forderten, für den Zugehörigen des französischen oder spanischen Antheils ausgeben. Sehr klug benützte er hiebei auch die unter Sklaven unerhörte Kunst des Schreibens, die er dem Savier verdankte. Schreibmaterialien hatte er sich zu verschaffen gewußt, und nun verfertigte er Briefe von willkührlichem Inhalte, Nachfragen über Handelsgeschäfte u. dgl. Diese überschrieb er mit Adressen an entfernte Kolonisten, oder Handelsleute, deren Namen und Aufenthalt in der Gegend, wo er hinwollte, er erfah-

ren hatte. Er gab sich dann für den Sklaven eines Gebieters aus, der ihn dahin abgeschickt hätte. So konnte er in jeder Kase einkehren, mit den Negern sich besprechen, Erkundigungen einziehen, Verbindungen anknüpfen, Neuigkeiten erfahren, die herrschende Meinung erforschen, und jeder verdächtigen Nachfrage entgieng er durch die Vorzeigung des Briefes, den er zu überbringen hatte, sorgliche Erkundigung des Weges, den er dahin zu nehmen hätte. Unter dieser Maske besuchte er das Kap François, Port au Prince, Jacmel und andere Städte und bedeutende Plätze auf allen Seiten der Insel, vorzüglich des französischen Antheils. Auf die Nachricht von einem Kalinda, der den Negern auf einer Plantage vergönnt war, wußte er es immer so einzurichten, daß er auch dahin kam,

auch beiwohnen konnte, weil ihm dieß die bequemste Gelegenheit verschafte, unbemerkt Erkundigungen einzuziehen und seine afrikanischen Landsleute näher kennen zu lernen. Seinen Mitbürgern in den Gebirgen theilte er dann von den eingezogenen Nachrichten so viel mit, als zum allgemeinen Behuf taugte. Unter ihrem Antheil der Erbsünde ist den Negern die Lust nach fremdem Eigenthum besonders zugefallen. Ueberhaupt wem seine Umstände einen engen Begriff von Mein gestatten, der ist leichter geneigt, die Linien zu überschreiten und ihn durch das Dein zu erweitern. Die Buschneger zu dem, waren in den Stand der Natur getreten, ihr Leben, ihre einzige Habe, sezten sie leicht gegen den Gewinnst einer Bequemlichkeit oder eines Bedürfnisses desselben aufs Spiel. Toussaint geneh-

migte und begünstigte solche Hülfsmittel nur dann, wenn die Umstände, die Noth oder die Sicherheit der Gebirgsbewohner sie heischten. Gebrach es an Lebensmitteln, Gewehren, Pulver u. dgl., so ließ er sich sogleich geneigt darzu finden, auszuspähen, aus welchem Vorrath ihrem Mangel unmittelbar abzuhelfen oder die Mittel zu erheben seyen, womit man sich die Bedürfnisse anschaffen könnte. Er zeigte immer besondere List und Vorsicht, um diese Verproviantirungszüge sicher und unentdeckt auszuführen. Gewöhnlich mußte ein Spanier dem Mangel abhelfen. Die weniger bevölkerte Gegend, der trägere spanische Charakter erleichterten auf dieser Seite diese fremden Anmassungen, wenn gleich die Ausbeute nicht so reich ausfiel, als in den französischen Kasen. Die zunächst an die Gebirge angränzende

Distrikte blieben meistens verschont, die entfernteren zog er immer vor.

Die wilde Gesellschaft wurde eines Tages mit einem neuen Mitgliede vermehrt. Er stieß auf den Toussaint, der von einer seiner Wanderungen auf die Gebirge zurücke kehrte. Die hastige Eile, womit er den Weg dahin einschlug, brachte den Toussaint sogleich auf die Vermuthung, daß dieß ein entlaufener Sklave seye. So bald er im Gespräche dieß äusserte, bestättigte es der Fremde ohne Anstand. „Führe mich zu deinen Kame„raden auf den Gebirgen,“ antwortete er dem Toussaint, der nach der Ursache seiner Flucht forschte, „vor euren Ohren „will ich den Jammer ausschütten, der „mein Herz zerreist, die Wuth donnern, „die mir durch die Nerven zuckt.“ So

viele von den Buschbewohnern zusammengebracht werden konnten, versammelten sich und der Neuangekommene trat dann unter dieser schwarzen Gesellschaft auf. „Ich bin aus dem Königreiche Gotto ge„bürtig. Jagd und Kriegsübungen mach„ten meine Jugendbeschäftigung aus. „Karfa war der liebliche Ton, mit „welchem meine Mutter mich rief, Jean„not der Name, der mich aus dem Mun„de der Blanken schreckte. Mayomba „war der Freund meiner Jugend, der „Gespiele meiner Kindheit. Vereint durch„streiften wir die Wälder, nebeneinan„der kämpften wir gegen den Feind. „Auf einem Zuge gegen Dschinbala wur„den wir bei Nacht von den Feinden „überfallen. Mayomba und ich sprangen „vom Lager auf, wir stürzten uns in „das dichteste Gewühl des Kampfes.

„Glücklich schlugen wir den Angriff zu-
„rück, der Anbruch des Tages beleuch-
„tete unsern Sieg. Aber ach! unter das
„Jauchzen der Freude stimmte Mayombas
„Stimme nicht ein. Ich durchsuchte die
„Todten, der Freund meiner Seele war
„nicht unter ihnen. Ich durchstreifte die
„Gegend, ob er sich nicht in dem Dun-
„kel der Nacht, dem Eifer des Verfol-
„gens verirrt hätte, ich fand ihn nicht.
„Vergeblich war meine ängstliche Nach-
„frage, bis der Friede mit Dschinbala
„die Verbindung in beiden Reichen wie-
„der herstellte. Bei dem Heere vernahm
„ich, daß in der Nacht des zurückge-
„schlagenen Angrifs drei Männer von ih-
„nen gefangen genommen und weggeführt
„worden seyen. Ich beschrieb die Gestalt
„meines Freundes. Er war einer von
„den dreyen. Es gelang mir zu erfor-

„schen, wem er als Beute zugefallen
„seye? Ich eilte dahin, aber ach! schon
„hatte ihn sein Herr als Sklave an Händ-
„ler verkauft. Er bezeichnete mir den
„Weg, den sie gezogen wären, der
„Freund meiner Seele war ihn gegan-
„gen, ich folgte der Weisung. In Sego
„holte ich die Karavane ein, eben da sie
„im Begriff war, die Sklaven auf den
„Niger einzuschiffen. Ich stürzte in die
„Arme meines Mayomba. Der Slatih
„riß mich zurück. Ich umarmte seine
„Knie, flehte um meinen Freund, um
„seine Befreyung. Verächtlich stieß er
„meine Bitte zurück. Mayombas zärtli-
„cher Blick fiel auf mich. "Nun so neh-
"me auch mich zu deinem Sklaven, rief
"ich dem Unerbittlichen zu, aber schwö-
"re mir, nie mich von Mayomba zu
"tren-

„trennen.“ Der Slatih gelobte dieß, „und ohne Verzug fesselte er mein Bein „an das Bein Mayombas an. Ich fühl„te das Reiben des Eisens nicht, denn „es vereinte mich mit meinem Freunde. „Verzweifelnd giengen die übrigen Skla„ven ihrem Schicksale entgegen, ich sahe „Mayomba an, und lächelnd klirrte ich „mit den gemeinschaftlichen Fesseln. Der „Slatih, seinem Gelübde getreu, ver„kaufte uns miteinander auf dem Markte „zu Kankaba. In Gambia kamen wir in „die Hände der Blanken. Vereint mach„ten wir den Weg über das salzige Was„ser. Das Glück, gab uns auch auf die„ser Insel einen gemeinschaftlichen Herrn „auf einer Plantage bei Port au Prinze. „Acht Jahre lang diente hier mein treuer „Eifer. Mayombas zärtliche Freundschaft

„trocknete mir den Schweiß von der „Stirne, belebte oft wieder die hin„schwindenden Kräfte, milderte leise die „harte Behandlung der Herrschaft Er „wurde zum häuslichen Dienste, zu Ge„schäften in der Küche gebraucht, mein „Loos war die Arbeit des Feldes. Ach! „wie eilten wir einander in die Arme, „wenn von der Tagesarbeit uns ein Au„genblick frei war. Das mühsamste Ge„schäfte versüßte mir die Hoffnung, nach „der Beendigung meinen Mayomba zu „sehen. Aber wehe, wehe mir, ich „werde ihn nicht mehr sehen, nie mehr an „die treue Brust drücken!“ Das Schluchzen unterbrach hier seine Rede und er hatte einige Augenblicke Erholung nöthig, ehe er in seiner Erzählung fortfahren konnte.

„Oft, begann er dann aufs [illegible]te,
„schlug ich meinem Freunde vor, der
„Gewalt der Blanken zu entfliehen, in
„diese Gebürge zu flüchten, und da im
„Genusse der Freiheit und der Freund-
„schaft zu schwelgen. Aber ihn band zärt-
„liche Liebe an eine Negerin des Hauses,
„zwei Pfänder der Liebe schloßen ihn mit
„neuer Gewalt an das Haus der Herr-
„schaft, der Gatte und Vater übertönte
„die Stimme nach Freiheit. Grausam
„büßte er ihren verschmähten Aufruf.
„Unsere Gebieterin veranstaltete ein feier-
„liches Gastmahl. Mayomba besorgte
„die Küche, denn mit besonderer Kunst
„wußte er die Speisen zu mischen und
„dem Gaumen schmackhaft zu machen.
„Alle Gäste lobten den verständigen Koch
„und schmausten in Lust an der reichbe-
„sezten Tafel. Eine Schüssel mit Back-

„werk mißglückte der Vorsicht Mayom-
„bas. Das heftige Feuer hatte es zu
„sehr gebräunet. Doch erlaubte es die
„Zeit nicht, ein anderes zu bereiten.
„Man brachte die Schüssel mit Backwerk
„auf die Tafel, die Gebieterin sah die
„mißrathene Kunst und wüthend stürzte
„sie in das Küchengebäude. Freunde!
„die Sprache erliegt der Scheuslichkeit
„der That. Ihre Diener mußten den
„unglücklichen Mayomba packen, und in
„den noch glühenden Backofen werfen.
„Brüder! sie hörte das Geheul des
„Verbrennenden, vernahm das Geschrey
„der Verzweiflung, aber gelassen gieng
„sie zur Gesellschaft zurück und unterhielt
„sie mit heiterer Laune. Das Geheul
„der Schwarzen, der Gattin und Kin-
„der Mayombas verkündete uns auf dem
„Felde die scheusliche That, ich hörte sie,

„ich rannte ins Küchengebäude, an den „flammenden Ofen, ach! das Feuer hat- „te meinen Freund gefressen. Dieser ein- „zige halb verbrannte Knochen bleibt mir „übrig von ihm, der übrige ist Asche. „Ich verfluchte den weiblichen Tyger, „meine Wuth suchte sie auf, um mit „den Händen sie zu zerreißen, mit Zäh- „nen sie zu zerfleischen. Aber ihre Die- „ner fielen über mich her, zergeiselten „meinen Rücken, ich fühlte ihre Schlä- „ge nicht. Das Bein von meinem May- „omba drückte ich an meine Brust und „Wuth und Zorn übertäubten das Ge- „fühl des Schmerzens. Man warf mich „erschöpft in meine Hütte, Rache und „Grimm liehen mir Kräfte, ich floh aus „der Nähe des Scheusals, ich eilte hie- „her in die Gebirge, um hier entweder „der Sehnsucht nach Mayomba zu ster-

„ben, oder vereint mit euch Rache, blu-
„tige Rache an den Blanken zu neh-
„men.“

Jeannot schwieg, noch hielt er den halb verbrannten Knochen in die Höhe. Rache, blutige Rache an den Blanken! lärmte die ganze Gesellschaft mit gräßlicher Stimme und wilder Gebärde. Mit Waffen und Flammen loszubrechen, in die Plantagen einzufallen, jeden Blanken zu morden, ihre Häuser anzustecken, das verlangten sie alle, dazu rüstete sich jeder Arm. Auch Toussaints lang verschlossener Grimm brach in der ersten Wuth mit los, auch er lechzte nach Befriedigung der lange verborgenen Rache. Aber früher trat in ihm Besonnenheit zurück, den schnell aufbrausenden Zorn schlug eine kurze Ueberlegung nieder.

Wenn der Neger im Allgemeinen nur an der Gegenwart klebt, im Augenblicke ergriffen, blindlings losstürmt, nie in die Zukunft rechnet, so hatte Toussaint weiter, als seine Landsleute blicken, aus der Gegenwart die Zukunft zu folgern und zu leiten gelernt. Ein kurzes Nachdenken überzeugte ihn, wie wenig die blinde Wuth des kleinen Häufchens ausrichten würde, wie sie vielleicht noch ehe ihre Rache befriediget wäre, einem geordneten Widerstande erliegen müßten. In seiner Seele dämmerten höhere Aussichten, umfassendere Plane, nicht nur rächend zu sterben, sondern Rache zu nehmen und zu leben. Aber es kostete ihn viele Mühe, er mußte all sein Ansehen, alle seine Beredsamkeit bei der Gesellschaft aufwenden, um unter dem tobendem Sturme sich nur Gehör zu

schaffen. Er ergriff die Hand Jeannot's, „reicht mir eine Schaale mit Taffia," rief er den Umstehenden zu! Man reichte sie ihm, mit einem Messer riß er sich eine Wunde in den Arm, das Blut ließ er in den Taffia fliessen. „Thue desglei- „chen," rief er dem Jeannot zu. Auch Jeannot öfnete eine Wunde und sein Blut rieselte in die nämliche Schaale. Diese ergriff Toussaint: „wie hier dein Blut „in das meinige zusammenfloß, in Eine „Masse sich mischte," sagte er mit erha- bener ruhiger Stimme, „so trete auch „ich in deine Rache ein. Jeder Neger ist „mein Freund, mein Bruder, jeder „Blanke mein Feind, ich verwerfe die „Freiheit, die nur mir zu Theil wird, „wenn erst alle meine Brüder von der „Herrschaft der Blanken frey sind, dann „bin auch ich frei." Und mit diesen

Worten stürzte er den Bluttrank hinunter. Mit stierem Blick starrte die schwarze Gesellschaft die kecke Handlung, die trotzige Rede an. Solche Worte hatten noch nie in ihren Ohren geklungen, so ein Gedanke nie durch die niedergedrückten Seelen geblizt. Die Neger alle frei! nicht mehr Sklaven der Blanken! zu diesen Begriffen erhob sich ihre Schwungkraft noch nicht. Umfaßten sie aber diese Idee nicht, so fühlten sie sich von der tiefsten Ehrfurcht ergriffen, gegen den Landsmann, der wenigstens so kühn träumte, und daß er für die Behauptung, die er aufstellte, auch sein Blut nicht sparen würde, das zeigte ihnen der Augenblick. Dem Toussaint blieben diese Empfindungen unter den Umstehenden nicht verborgen, er glaubte diese Eindrücke nicht unbenutzt verschwinden lassen

zuzuhörfen. „Ja," begann er dann aufs neue, nachdem er die aufgeritzte Wunde mit einigen Blättern gestillt hatte, „wir alle, ohne Ausnahme, müssen frei „seyn, oder keiner von uns ist frei. „Könnt ihr dieses herumschwärmende, „ungewisse Daseyn Freiheit nennen, wo „uns nur die Flucht vor den Blan„ken, der Raub vor dem Hunger schützt, „wo uns die Sicherheit auf keine Stun„de gewiß ist? Erst dann sind wir frei, „wenn unser Fleiß für uns die Felder „baut, für uns die Erndten einheimst, „die schwarze Farbe kein Verbrechen mehr „ist. Aber um dieß zu erreichen, müs„sen alle unsere Brüder mit uns ihre „Kräfte vereinen, die Fesseln zerbrechen, „das gestohlene Recht der Menschheit „mit Gewalt aus den Händen unserer „Räuber, der Blanken, winden. Ge-

„länge es uns auch, unsere Hände im
„Blute jener Tyrannin zu baden, wel-
„che den Freund unsers Bruders den
„Flammen opferte, loderte auch sie mit
„ihren Reichthümern, in gerechterem Feuer
„auf; giebt es dann keine solche Wüthe-
„riche mehr, keine Oefen mehr, wo
„heute oder morgen ein ähnlicher Be-
„fehl der Unsrigen einen zu braten wagte?
„Was rettete wohl uns, was rettet je-
„den Schwarzen vor einem ähnlichen
„Schicksale? Die Milde, die Nachsicht,
„die Menschlichkeit der Blanken? Nein,
„Brüder, ihr Geiz. Ihr Geiz raubt
„uns dem Vaterlande, führt uns über
„Meere, preßt hier aus uns blutigen
„Schweiß, aber ihr Geiz fristet auch
„mit elender Kost dieß ärmliche Leben,
„hält zuweilen die Peitsche zurück, daß
„nicht immer an ihr das Leben der

„Schwarzen hängen bleibe; aber ist ihr
„Geiz nicht mehr die lebenrettende Gott-
„heit, so morden sie uns, um Zuckun-
„gen zu sehen. In eben den Kräften,
„wodurch sie Reichthümer zusammen häu-
„fen, um ihre Lüste zu kitzeln, welche
„sie bisher listig genug gegen einander
„aufwiegelten, liegt auch der Kern unsrer
„Freiheit. Aber vorsichtige Pflege ist
„nöthig, weise Verhüllung erforderlich,
„bis die Frucht Wurzel geschlagen, fest
„in der Erde sich eingesenkt hat, daß sie
„mit eigener Kraft dem tobendem Sturme
„dann trotze."

Toussaint sey unser Führer, rief der schwarze Haufen, dein Verstand leite uns, unsere Hände gehorchen dir! „Aber „Jeannot leite euch mit mir," erwiederte Toussaint, „groß ist sein Muth und

„ihn erhebt noch die Rache des unglück„lichen Freundes.“ Tossaint both seine Rechte dem Jeannot dar, und dankbar drückte sie der verwaiste Freund an die Brust.

Am nämlichen Tage ließ sich Toussaint über mehrere Verhältnisse der Gesellschaft näher belehren, er fragte nach der Beschäftigung eines jeden, seinen vorherigen Umständen, dann ordnete er jedem für die Zukunft sein Geschäft an, bestellte die Erfordernisse des neuen Staats. Mit Jeannot unterhielt er sich dann insbesondere, mit Mühe brachte er ihn dahin, seine Rache aufzuschieben, und einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten, um seinem Mayomba ein reichlicheres Todtenopfer bringen zu können. Toussaints Beredsamkeit siegte endlich und Jeannot er-

gab sich seiner weiseren Führung. Mit Anbruch des andern Tags entfernte sich Toussaint aus der Gesellschaft, nur mit Jeannot besprach er sich vor seiner Abreise, er nahm seineu Weg Port au Prince zu, unter der Firma eines Briefs an einen Kaufmann in der Stadt. Sein Weg führte ihn auf das Gut, von welchem Jeannot entflohen war. Noch war man mit der Aufsuchung des Flüchtlings beschäftigt und man erkundigte sich bei Toussaint selbst, ob er nichts von ihm gehöret, nichts gesehen hätte. Dieß gab ihm Veranlassung, nach der Ursache zu forschen; und er hörte die nämliche Erzählung auch aus dem Munde der Weissen auf der Plantage bestätigt. Er sahe den Schmerz des unglücklichen Weibes, ihr Anblick rührte ihn bis in die innerste Seele, mit Mühe wandte er das Auge

von ihr. Er fragte nach der Gebieterin, der Mörderin Mayombas, man zeigte sie ihm, wie sie eben in den Wagen stieg, um in die Stadt zu fahren. Er sahe das schönste Weib auf der Insel, aber er sahe in ihr nur die Feindin, die Quälerin der Schwarzen. Sein Blick folgte ihr, bis er sie gänzlich aus dem Gesichte verloren hatte. Er fragte nun, wann sie wieder rückkehren würde? Dieß konnte ihm nicht bestimmt gesagt werden. Doch meinte man, sie würde einige Wochen ausbleiben. Dann suchte er wieder Mayomba's Weib auf, er konnte unbemerkt ihr einige Worte zuflüstern, „Jeannot," sagte er ihr, „der Freund deines „Mayombas grüßt dich." Wo ist er? fragte hastig das Weib. Er ist gerettet, erwiederte Toussaint. Ach, seufzte die Unglückliche, wäre ich es doch auch!

oder lieber im Ofen bei Mayomba, als länger in diesem Orte der Qual. Wo ist deine Kase? fragte sie Toussaint. Sie bezeichnete sie ihm, und nun gebot er ihr, ihre beiden Kinder zu sich zu nehmen, in der Nacht zu wachen, und der Stimme, die sie von ausen hören würde, sogleich zu folgen. Glücklich gelang das Wagestück. Toussaint holte sie in der Nacht ab, sie entschlüpfte mit ihren Kindern auf den Armen unbemerkt ans der Kase. Wie sie heraus trat, nahm Toussaint das eine auf seinen Arm und befahl ihr dann, ihm nachzufolgen. Da er der Wege vollkommen kundig war, so legte er noch in der Nacht eine grosse Strecke Wegs mit ihr zurück. Bei Tage sezte er seinen Weg ununterbrochen fort, freilich wählte er immer entlegene Pfade.

Aber

Aber auf jedem Fall, wenn er etwa angehalten werden sollte, hatte er sich mit einem Briefe versehen, der von Port au Prince aus an einen spanischen Kolonisten überschrieben war, und in welchen er wirklich zur Vorsicht die Nachricht eingeschrieben hatte, daß er ihm hier die verlangte Negerin mit ihren zwei Kindern nach der Verabredung übersende. Aber doch fühlte er sich sehr erleichtert, da er zur Gesellschaft gelangte und so das Weib Mayombas und seine Kinder glücklich dem Orte der qualvollsten Erinnerung entrissen hatte. Jeannots Freude gränzte an Wahnsinn, da er das Weib seines Freundes, die Kinder desselben umarmte, das hatte ihm nicht geahndet, daß diese ihm zu Theil werden würde. Aber dieser Anblick weckte auch seine Nachgierde gegen

die Blanken aufs neue zur Wuth auf, da dieselbe die Erinnerung an seinen Freund so mächtig in ihm hervor rief. Jedes von der Gesellschaft suchte ihr oder ihren Kindern eine Gefälligkeit zu erzeigen, von allen wurde ihr mit Achtung begegnet, denn das Unglück erzwingt auch in dem rohesten Herzen Ehrfurcht.

Der Neger hört nichts lieber, als die Erzählungen der neuen Ankömmlinge, besonders derjenigen Begebenheiten, die ihm noch in Afrika zugestossen waren und der Art und Weise, wie er in die Hände der Blanken ekommen seye. Jede solche Erzählung weckt in ihm selbst das Andenken seiner eigenen Schicksale auf, und die Seele spielt gern mit der Erinnerung überstandener Unglücksfälle. Auch Mayombas Weib mußte ihre Geschichte erzäh-

len. Gleichgültig hatte sich Toussaint in der Nähe auf den Boden geworfen, er achtete nicht auf die Erzählung, sein Geist flog in die Tage der Zukunft voraus. Aber er hörte einigemal die Namen Fadibba, Samba, das machte ihn aufmerksam, da sprang er hastig auf. Die Stimme des Weibes hatte gleich bei der ersten Anrede für ihn etwas besonder ansprechendes gehabt, er glaubte sie nicht zum erstenmal zu hören. Er hörte nun aufmerksamer zu, fragte nach besondern Umständen und es ergab sich, daß Mayombas Weib seine Schwester Samba war. Sie erzählte ihm nun, wie sie an dem Abend seiner Entfernung ängstlich auf seine und des Vaters Rückkehr geharret hätten, wie heftig ihr Schmerz gewesen wäre, da ihre Erwartung immer getäuscht und ihnen endlich die Gewißheit

geworden wäre, daß Vater und Bruder für sie verloren seyen. Bald darauf wäre dann ihre kleine Gesellschaft überfallen worden, die Männer hätten sich wacker gewehrt, aber sie hätten der Uebermacht unterliegen müssen und Sklaverei seye das Loos aller gewesen, welche nicht im Kampfe geblieben wären. Nachdem sie selbst mehrere Jahre unter den Mauern als Sklavin zugebracht hätte, so habe sie ihr Schicksal an die Blanken verkauft und so nach Domingo versezt, wo nur die Liebe Mayombas ihr das Leben erträglich und angenehm gemacht habe. An dem Halse des wiedergefundenen Bruders, ihres Befreiers flossen ihre Thränen der Wehmuth, die der harte Tod des Gatten ihr entlockten. „Gieb dich zufrieden,“ tröstete sie Toussaint, „ich will dir eine „Freundin, eine Schwester holen und

„deinen Kindern Gespielen.“ Sie verstand nicht, was er meinte, doch erheiterte sie die angenehme Versicherung.

Den folgenden Tag gab Toussaint sechsen von der Gesellschaft Befehl, auf das spanische Gebiete sich zu verfügen. Jeder erhielt von ihm besondere Weisung, welche Wege er einschlagen, und vorsichtige Anleitung, wie er neugierig Fragenden ausweichen sollte. Der allgemeine Sammelplatz, wo sie am dritten Abende ihn treffen sollten, war in einem, eine halbe Stunde von einem Kloster entfernten Walde. Alle trafen richtig zur bestimmten Zeit auf dem angewiesenen Platze zusammen. Vier erhielten nun den Befehl, auf ein zum Kloster gehöriges Gebäude, das auf einer andern Seite von demselben entfernt lag, loszugehen,

auf dreimaliges Husten würde ihnen dort ein anderer Neger entgegen kommen, würde er sie Neger und Freiheit anreden, so müßten sie Blanken und Tod antworten, und was derselbe ihnen weiter befehlen würde, sollten sie ohne Zaudern und Widerspruch eilend erfüllen. So wie es dunkel wurde, mußten die vier Befehligten auf den angewiesenen Posten abgehen. Den übrigen befahl er, ihm zu folgen und er legte sich mit ihnen nicht weit von einer Negerkase in einen Tobacksacker nieder. Er gebot ihnen, aufmerksam nach der Gegend hinzusehen, wo das für die andern bezeichnete Gebäude stand, und so wie sie eine Flamme erblickten, ihm es zu bedeuten. Plötzlich flammte das ganze Gebäude, Feuer, Feuer rief Toussaint und seine Neger mit ihm. Die Schwarzen, die Weissen stürzten aus dem Kloster,

den benachbarten Kasen hervor, man trieb die Neger zum brennenden Gebäude, um Wasser zu tragen, das Feuer zu löschen. Während des Getümmels hatte sich Toussaint mit seinen Negern wieder verborgen, und da alle mit dem Löschen des brennenden Hauses beschäftiget waren, trat er mit seinen Gefährten in die Kase. Ein Neger-Weib mit zwei kleinen Knaben war da zurückgeblieben. Toussaint nahm einen der Knaben, seine Begleiter eben so, und das Weib folgte ihnen auf Toussaints Wink sogleich nach. Sie eilten so beladen in den Wald, und Vorsicht und Glück führten sie alle wohlbehalten zur Gesellschaft im Gebirge. Die vier übrigen waren auf andern Wegen schon vor ihnen eingetroffen. Er führte dann die Negerin mit den zwei Knaben in die Gesellschaft der Schwarzen. Die erste schwar-

ze Schönheit stand verlegen unter ihnen da. Ihr zierlicher geschmeidiger Wuchs glich dem schwankenden Rohre, dem lustigen Spiele des Windes. Funken schossen unter ihren langen, halb verschleyerten Wimpern hervor. Ihre Zähne übertrafen die Weisse des Schnees, und ihre Farbe schwarzglänzend wie Ebenholz, lud zum süssen Druck der Wollust verführerisch ein. „Dieß ist mein Weib," rief Toussaint, „ihr Name Clavoe, und diese „Knaben sind unsere Kinder. Ich lernte „sie auf einem Calinda der Nachbarschaft „kennen, da ich bei Liberta diente. Ich „sah sie beim Tanze nach dem Tone der „Bonza, ihre Anmuth entzückte mich, „ihr reizender Blick fiel auf mich, ich „liebte sie. Ihre Herrschaft genehmig„te unsere Verbindung; in nächtlichen „Besuchen stahl sich meine Liebe zu

„ihr, ohne daß Liberta es wußte. Da „ihre Herrschaft die Insel verließ, über- „gab sie ihre Besitzungen und die Skla- „ven an das Kloster, wo wir sie holten. „Ich kannte ihren Aufenthalt nicht. Schon „vorher war ich entschlossen, von Liber- „ta zu entfliehen, dieß bewog mich, es „früher zu thun. Von hieraus erforschte „ich bald ihren Aufenthalt, unter dem „Namen eines benachbarten Sklaven ward „mir der Zutritt zu meinen Weibe ver- „gönnt. Der Neger, der euch (indem er „sich zu den vieren seiner Begleiter wandte) „bey dem Gebäude empfieng, die Wei- „sung und das Feuer zum Anzünden brach- „te, ist ihr Bruder, ist Biassou, mein „Freund. Ehrt ihn, wo ihr ihn treffet, „folgt ihm, was er euch heißt. Ueber- „haupt dient euch zur Weisung, wer auch „Neger und Freyheit anspricht, dem

„antwortet Blanken und Tod, und „der ist auch, dessen seyd versichert, ein „Freund unserer Sache, er spricht in „meinen Namen zu euch, also schnellen „Gehorsam seinen Worten.“ Dann führte er seine Clavoe zu seiner Schwester Samba, „hier ist die versprochene Freun„din, sie wird Dich in Deinem Kummer „liebreich trösten.“

Die Thätigkeit wurde von dieser Zeit an immer belebter, planmäßiger, außgedehnter. Toussaint war insbesondere viel mit seinen Streifereyen auf den Plantagen und in die Städte beschäftigt; er kehrte immer nur auf kurze Zeit zurück, um sich mit Jeannot und gewöhnlich auch mit Biassou, der immer ab und zu gieng, zu berathschlagen. Es wurden kühnere, bedeutendere Räubereyen unter

nommen; wo Jeannot anführte, war es nicht selten, daß auch Blut floß, Blut der Blanken. Es kostete dem Toussaint viele Mühe, manchen heftigen Wortwechsel, um diese wüthende und für Toussaints Plane unzeitige Rachsucht zu mäßigen. Wenn Toussaint auch nicht immer selbst Anführer bei solchen Zügen war, so entwarf doch er allemal den Plan, ordnete er die Ausführung. Gewehre und Pulver zu erhalten, das war immer sein Hauptzweck. Auch vermehrte sich die Gesellschaft auf den Gebirgen fast von Tag zu Tag. Wen Toussaint nach vorheriger genauer Kenntniß nicht selbst einlud, den prüfte er vorher sehr sorgfältig, ehe ihm ein tieferer Blick in die Absichten der Gesellschaft vergönnt wurde. Aber mehr Freunde als auf den Gebirgen, zählte Toussaint in den Wohnungen der Blanken. Er

besaß die Kunst, das Vertrauen eines jeden Negers zu gewinnen, seinen geheimsten Sinn zu erspähen, und durch die Ueberlegenheit seines Geistes, den festen Ton seiner Aeusserungen machte er jeden zum blinden Anhänger seiner Sache, zum ergebensten Diener seines Willens. Der Glaube an die überlegene Geisteskräfte der Weissen, ist die stärkste Fessel der Sklaverei der Schwarzen, an einem ihrer Landsleute konnten sie sie sich nicht als durch Einwirkung höherer Wesen erklären, er war ihnen ein Prophet, seine Worte Orakel, seine Befehle Gesetze, deren Uebertretung Donner und Blitz zu rächen bereit wären.

So knüpfte Toussaint auf allen Seiten Fäden an, die durch die leiseste Be-

rührung in Bewegung gesezt von nahe und ferne auf Einen Punkt loswirken sollten. Seine Kundschaften, seine Anwerbungen schränkten sich izt nicht mehr auf das Land ein; die Städte, vorzüglich das Kap und Port au Prince waren die Plätze, wo er sich Freunde warb, die Nachrichten schöpfte, die seine Maasregeln bestimmten. Der Geist der Neuerung, der Umkehrung der vorigen Ordnung der Dinge, war vom Mutterlande auch ins kindliche Eyland geschwommen: wenn die alte, betagte, im Gehorsam ergraute Mutter so unersättlich und ungebunden in seinen wilden Umarmungen sich wälzte, so trug die Tochter um so weniger Bedenken, dem Trunkenen ihren Schooß zu öffnen. Der Kolonist auf seiner Plantage fast unumschränkter Gebieter über Le-

ben und Tod, war um so eher geneigt, die Bande zu zerreissen, die ihn etwa noch einengten, der Schritt zur völligen Unabhängigkeit, zum Uebergang zur Selbstgesetzgebung, war für ihn kein Sprung, er war schon darauf bereitet. An unumschränkte Macht in seinem Hause gewöhnt, war ihm der sanfteste Rückhalt der Gesetze ein unerträgliches Joch. Die Freude, dieß abzuschütteln, berauschte ihn so sehr, daß er im Taumel nicht sahe oder es nicht achtete, daß er mit demselben, auch seine Reichthümer, seine Herrschaft wegwarf. Wer seine Gewalt zu misbrauchen gewohnt ist, unterwirft sich nur sträubend einer Oberherrschaft, die nie die Kraft hat zu befehlen, wenn jener nie den Willen hat zu gehorchen. Die sich oft controlirenden und oft durchkreuzenden Gewalten, der Gouverneur, der Rath,

der Intendant, hatten nicht Energie oder Klugheit genug, dem andringendem Strome selbst sein Bette zu graben, seine anschwellende Kraft riß die schwachen Dämme nieder und überschwemmte um so verheerender die Gefilde. Auf den Gebirgen hatte man täglich die sichersten Nachrichten von den Streitigkeiten und Debatten, welche zwischen der Kolonialversammlung und dem Gouverneur vorfielen. Das Kapitel der Freiheit, der Rechte der Menschheit u. s. w. wurde auf den Strassen, in den Häusern, bei der Tafel der Weissen mit der größten Heftigkeit abgehandelt, Mulatten und Neger hörten ihr Jauchzen über die neue Freiheit und wie natürlich war dann die Schlußfolge: „sind „diese Weisse erst von heute an frei, „was waren sie gestern dann anders, als „Sklaven? also uns gleich?“ Und dann

bekam wohl der Vorschlag: auch in der Freiheit ihnen gleich zu werden, leichten Eingang. Diese neue Lehren breiteten sich mit Windesschnelligkeit auf der Insel aus. Das Wort Freiheit, traf wie ein Blitz in Pulver gefüllte Tonnen.

Mit Wollust sah Toussaint diese Gährung der Gemüther, er war selbst oft Augen- und Ohrenzeuge, wie in den Hauptstädten das alte und neue System sich würgten und lezteres kaum niedergedrückt, kühner, trotziger aufstand. Die Freiheit der Neger wurde von den Weissen selbst so laut gepredigt, daß die Herolde, welche Toussaint von den Gebirgen aussandte, überall schon vorbereitete Herzen, geöffnete Ohren fanden. Toussaints Verhältnisse mit dem spanischen Antheil fiengen mit dieser Zeit an

bedeutender, seine Geschäfte häufiger, seine Unterhandlungen ernsthafter zu werden. Er hatte freien Zutritt in mehrere Klöster, er brauchte keinen Vorwand, keine Verheimlichung, man sandte von daher Bothschaften an ihn auf die Gebirge und von Pulver und Waffen erhielt er so viel Zufuhr, daß er im Stande war, eine weit grössere Anzahl von Männern, als er um sich hatte, damit auszurüsten.

Mit Mühe hielt Toussaint den Ausbruch seiner Freude auf dem Gebirge noch einige Zeit zurück. „Laßt die Weissen sich „untereinander schwächen, war immer sein „Rath, und wenn sie ermattet vom Kam„pfe auszuruhen gedenken, dann sind sie „uns eine leichte Beute. Wir wollen ih„nen zeigen, daß wir gelehrige Schüler „ihrer Weisheit sind. Wir wollen dem

„Schakal nachahmen, der dem würgen-
„den Löwen nachgeht, aber um so sicherer
„seine Ueberbleibsel verzehrt. Uebermü-
„thig toben sie izt gegen einander, wir
„müssen uns hüten, ihren Wahnsinn zu
„wecken, der ihre eigene Glieder ver-
„stümmelt, daß sie sich nicht zu früh ge-
„gen uns wenden.“ Doch Jeannots
Rachgefühl, Biassous blutiger Grimm
verwarfen den Rath der bedenklichen Vor-
sicht, begannen an der Spitze ihrer Lands-
leute den grimmigen Kampf, dungten mit
dem Blute der Schwarzen und Weissen
den Boden, auf den ihr Schweiß vorher
gefallen war, und kündigten in den
Flammen der Plantagen und Kasen die
Rechte der schwarzen Menschheit an.
Wenn Toussaint anfangs seltener an der
Spitze der schwarzen Kolonnen kämpfte,
so waren es doch immer seine Plane,

die zum Grunde gelegt wurden, und deren Ausführung er selbst öfters auf seinen Gebirgen, einem fremden Arm und Namen übertrug. Jeannot dürstete nach dem Blute der Weissen, besonders der Weiber, der halbverbrannte Knochen seines Freundes Mayombas war die Furie, die ihn peitschte, die unersättlich nach Mord und Zerstöhrung lechzte. Biassous wilder Grimm wich nur der rächenden Wuth Jeannots, Ströme von Blut waren ihm die lieblichsten Bäche, Aechzen der Angst, Geschrei der Verzweiflung das sanft murmelnde Wellenspiel, das seine Seele labte. Toussaint war Mensch, ein höherer Geist beseelte ihn, mit seinen Landsleuten Brüder der Blanken zu werden, war sein Ziel, nicht Bluträcher ihrer Unthaten.

Doch von dieser Zeit an gehören die Thaten, gehört das Leben Toussaint-Louverture's der Weltgeschichte an, sie darf ihm in ihren Annalen eine ehrenvolle Erwähnung nicht versagen. Endige der lezte Akt seines Lebens, wie er immer wolle, so muß sie ihm das Zeugniß geben, er hat eine bedeutende, schwere Rolle schön gespielt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

T

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Toussaint-Louverture's frühere Geschichte nach englischen Nachrichten bearbeitet

Fürth 1802

Biogr. 1168 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067440-5